

Aus dem Hygienischen Institut der Stadt und Universität Frankfurt am Main
Direktor: Prof. Dr. med. H. Schloßberger

DER SCHWARZE TOD IN ITALIEN
im Jahre 1348

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE IN DER ZAHNHEILKUNDE

einer Hohen Medizinischen Fakultät
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

vorgelegt von Carlo M. Müller-Luiselli, Zahnarzt aus Frankfurt am Main
Frankfurt am Main, 1950

Referent: Prof. Dr. med. H. Schloßberger

Korreferent: Prof. Dr. med. B. Schmidt

Dekan: Prof. Dr. med. O. Gans



Politische Verhältnisse in Italien zur Zeit des Schwarzen Todes.

Das XIV. Jahrhundert bringt den Verfall des Papsttums und des Kaiserreiches; Rom ist nicht mehr der Sitz der Päpste und Mittelpunkt Italiens. Die höchste Führung der Kirche hatte sich an den Ufern des Flusses Rhône, in Avignon, niedergelassen und war Frankreichs Vasall geworden. Das Kaiserreich hatte schon im XIII. Jahrhundert Verfallserscheinungen gezeigt. Die Städte verbluteten sich in schweren Kämpfen und litten unter der Tyrannei derjenigen, die sie im vorhergehenden Jahrhundert zur Selbständigkeit geführt hatten. Das Königreich Neapel mußte in diesem Jahrhundert zweimal die Herrschaft launischer Königinnen erdulden. Die Republiken Venedig, Genua, Pisa, Florenz waren in Parteien gespalten. Die dauernden Kämpfe, die die Städte im Inneren führten, hielten den „popolino“ (Pöbel) in stetigem Aufruhr.

Italien wäre diesen Unruhen, besonders dem Niedergang des Papsttums und des Kaiserreiches, ebenfalls zum Opfer gefallen, hätte nicht die Erneuerung der klassischen Kultur es davor gerettet.

Dante Alighieri (1265—1321) und Francesco Petrarca (1304—1374) im Mittelpunkt der Stadt Florenz werden Symbol der neuen Zeit. Die Wissenschaften lebten wieder auf. König Robert von Neapel (Robert von Anjou, 1275—1343, regierte seit 1309) war der Medizin sehr zugeneigt, er wurde daher mit Salomon verglichen. Die Signori della Scala, die Carraresi, die Estensi, die Visconti und die Gonzaga ließen während der kurzen friedlichen Perioden zwischen langen Kriegen Universitäten in ihren Gebieten erbauen. So verzeichnet man die Errichtung von Universitäten in allen Städten während des ganzen XIV. Jahrhunderts.

Die Universität in Rom wurde im Jahre 1303 gegründet; weitere Universitäten werden in Perugia (1307), in Pisa (1339), in Florenz (1348), in Pavia (1361), in Lucca (1369) und in Ferrara (1391) ins Leben gerufen. Außer diesen neuen Universitäten gab es schon vorher mehrere berühmte Hochschulen, so die von Salerno, gegründet etwa um die Mitte des IX. Jahrhunderts, Neapel (gegründet 1224), Bologna (gegründet 1125) und Padova (gegründet 1222). Uns interessiert besonders die Schule von Salerno, die schon im X. Jahrhundert einen weitverbrei-

teten Ruf besaß, deren Ärzte, wie wir noch sehen werden, bei jedem Ausbruch einer Epidemie und besonders bei der des Jahres 1348 ziemlich versagten (1).

Vorausgehende Naturereignisse.

Die Epidemien, die durch das ganze XIV. Jahrhundert hindurch wütheten, ließen die Menschen nach irgendeiner Ursache des Übels suchen. Man glaubte sie, wirklich ein seltsamer Zusammenhang, in den häufigen, außerordentlichen Naturereignissen gefunden zu haben. Die Jahre vor und nach der großen Pest sollen besonders reich an solchen ungewöhnlichen Ereignissen gewesen sein, die als eine Mahnung Gottes an die taube Menschheit aufgefaßt wurden. Ich will etwas weiter ausholen und nicht nur die Ereignisse beschreiben, die direkt im Zusammenhang mit der Pest des Jahres 1348 stehen, sondern auch die, welche vielleicht den vorausgegangenen Epidemien einen guten Boden bereitet haben und die wiederum eine Vorbedingung für den Ausbruch der Pest im Jahre 1348 waren. Anno 1346 litt die Stadt Neapel, im darauffolgenden Jahre ganz Italien, unter einer schweren Hungersnot. Giovanni Villani (1276—1348), der eine Chronik des damaligen Florenz geschrieben hat, läßt uns die damaligen Ereignisse in allen ihren Einzelheiten miterleben. 1346 hatte es in den Monaten April, Mai, Juni zu viel geregnet. Die Saat ging verloren, es folgten starke Gewitter in ganz Italien. So brach die große Hungersnot auch in Florenz aus. Villani gibt ein Bild aller Einzelheiten: die Preise der Lebensmittel vor der Teuerung, die hohen Preise, die während der Hungerperiode kaum bezahlt werden konnten. 1347 erreichten die Preise aller Waren ihren Höhepunkt. Das Volk wäre verhungert, wenn der Gemeinderat von Florenz nicht gut vorgesorgt hätte. Villani spricht von 94 000 als der genauen Zahl der Einwohner von Florenz; er hat die Zahl von dem „Maestro ufficiale della Piazza“, dem Obersten der Stadt, dem Beauftragten für Schriftstücke und Pfandscheine, erhalten. Viele Familien brauchten nicht versorgt zu werden, denn sie hatten Lebensmittel aufgestapelt. Diese erscheinen also nicht in der Zählung (2). Trotz aller Hilfe starben im Jahre 1347 in Florenz 4000 Menschen an der Hungersnot (3). Auch die Umgebung der Stadt Florenz litt unter Unwettern und Feuersbrünsten. Am 20. und 22. April gab es auf dem Land sowie in der Stadt selbst außerordentliche Regengüsse mit Gewittern, die weit stärker als sonst waren. In diesen Tagen wurden mehrere Zinnen der Stadtmauern durch den Sturm umgeworfen. Auch am 18. und 20. Juni herrschten ebenfalls heftige Gewitter; es regnete und hagelte außerordentlich stark. Früchte und Getreide wurden zerstört. Am 24. Juni entstand durch einen Blitz ein Brand, der mehr als 20 Häuser zerstörte (4). Im selben Jahre 1347 erschien ein Stern mit Schweif am Himmel. Der

Stern nannte sich „Nigra“ und befand sich im Zeichen des Stieres. 15 Tage lang konnte man ihn am Himmel sehen. Die „Nigra“ war nach Ansicht der Astrologen von derselben Natur wie der Saturn, und man war der Ansicht, daß er ein großes Sterben im Orient gebracht hatte (5). In Avignon, dem Sitz der Päpste, geschah auch ein Wunder, das sich schnell herumsprach; jeder wollte eine besondere Bedeutung in ihm sehen. Am 20. Dezember 1347, kurz nach Sonnenaufgang, konnte man nämlich hier über dem Palast des Papstes eine Feuersäule sehen. Viele Menschen, die Augenzeugen des Wunders waren, sahen es als ein Zeichen zukünftiger Neuigkeiten an (6). Auch aus anderen Städten wird über Stürme von ungewöhnlicher Stärke, über Gewitter, Regengüsse und Hagel berichtet. In Bologna hagelte es am 9. April 1347 so stark, daß die Weinberge ihr Laub vollständig verloren und in der Folge austrockneten (7). Interessant ist die Beschreibung des Erdbebens vom 25. Januar auch insofern, als Villani zwei Arten der Zählung der Jahre unterscheidet. Er schreibt:

„Es war im Jahre unseres Herrn 1348, nach der Zeitrechnung der römischen Kirche, aber nach unserer Zählung, entsprechend der Verkündigung, war es der 25. Januar 1347, an einem Freitag.“

In dieser Nacht gab es ein starkes Erdbeben in ganz Italien; besonders betroffen wurden die Städte Pisa, Bologna, Padova und Venedig. Viele Kirchen und Paläste wurden zerstört. In der Chronik werden Verluste und Verderben als Folge des Erdbebens vorausgesagt. Ich konnte mich selbst von der Existenz eines Dokumentes dieses Erdbebens in Venedig überzeugen, nämlich einer Steintafel, die früher über dem Portal einer Kirche angebracht war (Scuola Grande della Carità). Diese Kirche wurde zerstört, und beim Wiederaufbau wurde die Tafel im Tore eingemauert. Auf der Steintafel ist zu lesen: „Am 25. Januar 1347 große Erdbeben, nicht nur in Venedig, sondern auch in anderen Ländern.“ Es handelt sich dabei um dasselbe Erdbeben, von dem Corradi sagt, es wäre am 25. Januar 1348 gewesen. Wir wissen aber von Villani, daß manche Unklarheit in der Zeitrechnung herrschte. A. A. Frari spricht in seinem Werk „Della peste“ auch davon. In Udine fielen die Stadttore um, und es wurden auch dort einige Paläste zerstört. Zwei Türme eines Schlosses brachen zusammen, wodurch viele Menschen getötet wurden. Das Schloß von Lemborgo in der Provinz Udine, nicht weit entfernt von der Stadt, lag in den Bergen. Es wurde durch dieses Erdbeben zerstört und das Mauerwerk 10 Meilen bergabwärts geschleudert. Bei Villach wurden mehr als 70 Schlösser zerstört. Der Hauptplatz in Villach soll sich in Form eines Kreuzes geöffnet haben, und aus der Öffnung soll zuerst Blut, dann Wasser herausgekommen sein (8). Aus den alten Jahrbüchern der Stadt Modena ist zu ersehen, daß das Erdbeben sich am 7. Februar wiederholte. Der Dichter Francesco Petrarca spricht über dieses Erdbeben in einem Brief, den er

von Verona aus schrieb (9). Gazata, ein Historiker aus Reggio (Emilia), schreibt über das Jahr 1348, daß damals nicht nur die Erdbeben und dadurch zahlreiche Todesfälle vorgekommen sind, sondern daß auch starke Winde sowie nie gesehene Gewitter und Stürme geherrscht haben (10). Die Naturereignisse vor der Pest werden auch von Colle beschrieben und im Werk des Corradi wiedergegeben:

„aër saepe nebulosus et candidus per plures annos dure afflxit et hanc provinciam (gemeint ist Belluno) perpetuo devastavit.“

Die Erdbeben, die man auf Grund unserer heutigen Kenntnisse wohl kaum als Vorläufer der Pest ansehen darf (A. Corradi ist in seinem Werk, 1894, von dem Zusammenhang zwischen Epidemien und Naturerscheinungen noch überzeugt!), erfolgten am Jahresbeginn, während das große Verderben erst spät im Frühling begann. Corradi ist der Ansicht, und ich möchte mich dieser Auffassung anschließen, daß es sich bei der Epidemie des Jahres 1347 um ein typhöses Fieber, vielleicht um Fleckfieber, gehandelt hat; wir wissen ja, daß im Mittelalter zu viele Verwechslungen zwischen den seuchenartigen Erkrankungen vorgekommen sind. Das Fieber hat jedenfalls nichts gemeinsam gehabt mit der Pest des folgenden Jahres 1348. Es ist wohl als Folge der Hungersnot zu betrachten und wahrscheinlich von außen ins Land geschleppt worden. Wenn wir heute keine genauen Daten besitzen, so liegt dies an der ungenauen Berichterstattung vieler damaliger Chronisten und Autoren.

Die Epidemie des Jahres 1348 dagegen hatte alle Zeichen der Pest und wurde ohne Zweifel eingeschleppt. Ihr plötzliches Auftreten, ihre Neuartigkeit, der Unterschied gegenüber allen anderen früheren Epidemien wurde von vielen Geschichtsschreibern hervorgehoben (11). Pater Michel da Piazza behauptet, die Pest sei von Cairo und von Persien gekommen. Er will wissen, daß es dort putrides, würmerhaltiges Wasser, geregnet habe. Es habe aber nicht nur Würmer geregnet, sondern auch „Ballotte“ (Kugeln), die weiß und so groß wie ein Menschenkopf gewesen und wie Schnee gefallen seien. Sobald die „Ballotte“ den Boden berührten, brannten sie angeblich wie Holz mit großer Rauchentwicklung. Jeder, der den Rauch einatmete, soll tot zu Boden gefallen sein (12). Cirino gibt uns die Schilderung eines gewissen Raimondo über eine damals beobachtete Konjunktion von drei Planeten wieder, die von einem gewissen Marsilio stammt. Es heißt hier:

„Juncti fuerunt Saturnus, Jupiter, Mars in undevigesimo gradu Aquarij, anni MCCCXLVIII in mense martio, quae quidem conjunctio horribilia significabat, praesertim graves pestilentias per spatium annorum quadraginta quinque, eo quod fuerit in signo humano fixo in domo Saturni.“

Die Pest ist nach seiner Ansicht durch eine Sonnenfinsternis und durch Kometen, welche die Luft verändert haben, hervorgerufen worden. Die Luftveränderung habe Verwesung und Verseuchung mit sich gebracht (13). Andere glaubten wiederum, die Ursache der Pest sei ein großes Feuer gewesen, das im Orient aus der Erde ausgebrochen oder vom Himmel gefallen sei. Dieses Feuer habe, während es sich ausbreitete, Menschen und Tiere getötet. Es gab auch solche, die überzeugt waren, das Gift der Pest sei in schädlichen Dämpfen in der Luft enthalten gewesen. Um Klarheit zu schaffen, wurde die damalige höchste Instanz für solche Fragen, das Collège de Médecine in Paris, befragt. Von dort kam die Antwort, daß es sich um eine Schlacht zwischen Sternen und Sonne auf der einen und dem Meer auf der anderen Seite handle, der Kampf zwischen Wasser und Feuer erzeuge Dämpfe, die alles Lebende töten (14).

Ausgangspunkt der Pestepidemie des Jahres 1348.

Die Pest des Jahres 1348 ist wohl mit Sicherheit vom Fernen Osten nach Europa gekommen. Der Ausgangspunkt ist offenbar der Norden Chinas gewesen. Die Pest scheint sich dann auf den Handelswegen weiterverbreitet zu haben.

Im Jahre 1333 (nach anderen 1346) kam sie aus China über Asien nach Indien. Von dem östlichen Teil Indiens verbreitete sich die Pestilenz dann nach der „Soria“ (Syrien). Von Syrien griff sie auf den asiatischen und dann auch auf den europäischen Teil der Türkei über. Die Krim sowie alle Städte am Schwarzen Meer werden in diesem Zusammenhang erwähnt. Von hier trat die Pest den Weg nach Europa an, verwüstete Europa fünf Jahre lang, um nach weiteren fünf Jahren, 1353, in der Krim wieder zu enden, nachdem sie 25 Millionen Menschen dahingemäht hatte. Auch Griechenland, Ägypten und ein Teil Afrikas wurden befallen. Frari spricht von einigen Schiffen der Christen, die die Pest nach Italien getragen haben sollen. Allem Anschein nach waren es genuesische Galeeren, welche die Pest aus dem Osten mitgebracht haben. Die Stadt Messina ist die erste in Italien, die von dem Unglück betroffen wurde. Dies erklärt sich durch die Bedeutung Messinas als Zwischenlandehafen auf dem Wege vom Orient nach den blühenden Republiken Genua, Pisa und sogar Venedig. Die zweite von der Pest ergriffene Stadt war Genua selbst. Von diesen zwei Städten aus konnte sich die Pest, nachdem sie in Europa einmal Fuß gefaßt hatte, blitzartig über die ganze Halbinsel ausbreiten. Nur im Norden blieben einige Städte verschont, wie zum Beispiel Mailand; ich werde später den Grund hierfür angeben. Ebenso konnten einige Kantone der Schweiz die furchtbare Epidemie fernhalten, besonders Graubünden am Fuße der Alpen.

Um den weiteren Weg der Pest nur anzudeuten und das Bild nicht unvollständig zu lassen, möchte ich die Ausbreitung der Epidemie über Frankreich, Holland, England, Deutschland, Polen, Rußland erwähnen. Wie bereits erwähnt wurde, endete die Pest, nachdem sie Europa verwüstet hatte, am Schwarzen Meer, dort, wo sie entstanden ist.

Kennt man nun die Reihenfolge, in der die Länder und die Nationen nacheinander der Pest verfallen sind, so bleibt die Frage noch offen, wie und von wem oder auf welchem Wege die Pest von einem Ort nach dem anderen verschleppt worden ist. Nimmt man als Tatsache an, daß die aus Syrien verschleppte Pest am Schwarzen Meer etwa gegen Ende des Jahres 1345 ausbrach, so kennt man aus der Geschichte des Handels mit dem Mittleren Osten die Schuldigen an dem Unglück, wenn man sie so nennen kann, das so viele Menschen einige Jahre später das Leben kosten sollte. Es sind die Genueser! Die Genueser, die, wie die Bewohner anderer Städte Italiens (Venedig, Pisa), regen Handel, aber auch manchen Krieg, besonders im Mittleren Osten, führen. Die Stadt Caffa (heute Feodosia) auf der Krim war eine genuesische Kolonie seit dem Jahre 1266. Die Genueser hatten alle Hände voll zu tun, um diese Kolonie zu erhalten, zu vergrößern und auszubauen, denn die Tataren bestritten ihnen allzu oft ihr Anrecht auf Caffa. Im Jahre 1345 war es wieder zu einem Krieg gekommen. Türken besetzten die Stadt, die Tataren belagerten sie. Die Genueser wurden von Papst Clemens VI. (1342—1352) aufgefordert, mit den Türken die Stadt zu verteidigen. Dies war am 18. Dezember 1345. Die Genueser ließen es sich nicht zweimal sagen, denn die Erhaltung ihrer Kolonie lag ihnen sehr am Herzen. Große Summen wurden ausgegeben, um den Krieg führen zu können. Eine erste Expedition, die dorthin geschickt wurde, erreichte niemals ihr Ziel, denn sie verbrauchte ihre Kräfte in dem Kampf um die Insel Chios im Ägäischen Meer.

Die Pest, die damals im Orient mit großer Sterblichkeit wütete, hatte auch die Truppen, welche die Stadt belagerten, erfaßt, und es starben Tausende. Die Tataren, die ihre Truppen sich von Stunde zu Stunde vermindern sahen, müssen wohl um die leichte Übertragbarkeit der Krankheit gewußt haben, denn sie schleuderten ihre Toten mit ihren Kriegsmaschinen über die Mauern der belagerten Stadt. Türken und Genueser sammelten die Leichen in größter Eile und warfen sie ins Meer. Die Krankheit verbreitete sich aber trotzdem in der Stadt. Trotz alledem kapitulierten die Belagerten jedoch nicht. Die Schiffe aber, die den Hafen verließen, brachten die Pest überall hin, nach Sizilien, Toscana (Lucca), Genua, Ragusa, Spalato, Venedig. Dies war der Ursprung der großen „Mortalitas“, die fast ganz Europa verwüstete, eine traurige Folge der Handelsbeziehungen zwischen dem Orient und dem Westen. Der Bericht stammt aus der Aufzeichnung des Gabriel de Mussis, Notar aus Piacenza,

der angeblich persönlich während der Belagerung in Caffa gewesen sein soll. Dies ist die Version von Prof. Henschel, die in dem Werk von Guglielmo Heyd wiedergegeben ist (15) (16).

Ein anderer Historiker behauptet, in notariellen Dokumenten gefunden zu haben, daß de Mussis in der fraglichen Zeit in Piacenza gewesen sein soll. Die Berichte des de Mussis seien nicht gefälscht, aber er habe sie von jemand anders. Aus verschiedenen Fehlern in der Erzählung gehe als unmöglich hervor, daß er je in Caffa und überhaupt in jener Gegend gewesen sei (17).

Der Bericht von Frà Michele da Piazza bestätigt, daß die Krankheit aus Caffa auf genuesischen Galeeren eingeschleppt worden ist. Der Ordensbruder berichtet, zu Beginn des Oktobers 1347 hätte die Pest zuerst in Italien begonnen. Dann hätte sie sich über ganz Italien ausgebreitet, bis sie nach Trient gelangt sei. Wir werden später auf seine Beschreibung der Epidemie im Norden Italiens zurückkommen (18).

Tatsache ist, daß die betreffenden genuesischen Galeeren, wo immer sie landeten, die furchtbare Krankheit verbreiteten. Die Stadt Lucca hatte sich durch eine Verordnung vom 14. Januar 1348 zu schützen versucht. So war allen Personen, die seit einem Jahre in der Romania lebten, der Eintritt in Lucca verboten. Der Versuch, die Seuche, von deren Ausbreitung man bereits Kunde erhalten hatte, auf diese Weise fernzuhalten, war indessen mißglückt, denn die Pest war schon von einem genuesischen Schiff dort hingetragen worden. Stadt und Land Lucca wurden späteren Nachrichten zufolge im Februar 1348 infiziert (19).

Nach Cornazano soll die Pest in Genua dagegen schon im November 1347 begonnen haben (20).

Nach den Berichten, die Corradi gesammelt hat, erscheint es glaubhaft, daß Anfang Oktober oder schon Ende September des Jahres 1347 der Schwarze Tod in Messina zum ersten Male erschien. Die „Mortalitas“ begann selbstverständlich nicht „spontan“, sondern wurde von den oben genannten Galeeren hereingebracht (21).

Es waren sicherlich dieselben acht Galeeren, die, von Caffa kommend, erst das Elend in Messina verbreiteten und dann von dort aus zu einer Fahrt in das „Mare Maggiore“ die Anker gelichtet hatten und nach Genua abgesegelt waren. Vier davon mußten nach Messina zurückkehren, um Kranke und Tote abzuladen. Die restlichen vier Schiffe erreichten Genua. Ihre Besatzungen starben durchweg; sie sollen die Luft so stark verpestet haben, daß alle Menschen und Tiere, die mit ihnen in Berührung kamen oder sich nur in ihrer Nähe aufgehalten hatten, nach kurzer Zeit ebenfalls starben (22).

Nachstehend sind die wichtigsten pestverseuchten Städte und die Monate aufgeführt, in denen sie vom Schwarzen Tod befallen worden sind:

Chronologische Reihenfolge:

Messina	September-Oktober	1347
Genua	November	1347
Pisa	Neujahr	1348
Neapel	Januar	1348
Lucca	Februar	1348
Florenz und Toscana	März	1348
Modena	März	1348
Venedig	März	1348
Bologna	März	1348
Von Piombino nach Siena und Perugia	April	1348
Ancona	Mai	1348
Orvieto	Mai	1348
Rimini	Mai	1348
Faenza	Juni	1348
Cesena	Juni	1348

Man ersieht aus dieser Zusammenstellung den Weg, auf dem sich der Schwarze Tod im Jahre 1348 in Italien ausgebreitet hat. Aus allen genannten Städten wird von Dichtern, Geschichtsschreibern, Ärzten und Behörden über diese Schreckenszeit berichtet.

In der „Cronaca Sanese“ finden wir Angaben, die das Erscheinen der Pest zu rechtfertigen versuchten. Danach war die „Mortalitas“ auf den „verfluchten“ Galeeren eine Strafe Gottes dafür, daß diese genuesischen Schiffe den Türken geholfen hatten, die Stadt Romania (?) zu nehmen, die den Christen gehörte. Es sollen hierbei Christen in bestialischer Weise getötet worden sein. Die Genueser haben sich nach diesen Berichten durch Grausamkeit gegenüber den christlichen Bewohnern der Stadt ausgezeichnet, wie sie nicht einmal die Türken fertig brachten (23). Nach der „Cronaca Estense“ sind die genuesischen Galeeren, bevor sie in Messina anlegten, in den Häfen von Konstantinopel und Pera gewesen, so daß die Pest auch hier schon in sehr gefährlicher Form aufgetreten ist:

„Cives tunc mortui sunt in Constantinopoli ex novem personis octo“ (24).

Wenn man die griechischen Historiker nachschlägt, findet man hierüber allerdings kein Wort. Mit Sicherheit läßt sich jedenfalls sagen, daß die Pest zuerst den Hafen von Messina verseucht hat. Es gibt eine eingehende Beschreibung der Pestilenz in dieser Stadt; es ist wiederum Michele da Piazza, der uns diese Schilderung hinterlassen hat. Nach diesen Auf-

zeichnungen legten die genuesischen Galeeren, die aus Konstantinopel kamen, im Oktober des Jahres 1347 im Hafen von Messina an. Sie hatten einen schweren Kampf hinter sich, da sie sich, wie bereits oben kurz erwähnt wurde, mit den Türken gegen die christliche Stadt Romania (?) verbunden hatten. Als Gottes Strafe hatten sie die Pest an Bord. Die Krankheit verbreitete sich rasch in der Stadt Messina. Nach den Angaben von Michele da Piazza hatten die Kranken linsengroße Verdickungen an Beinen und Armen und einen blutigen Auswurf. Auch hier sollen, wie wir später auch in der Beschreibung der Pest von Boccaccio zu lesen bekommen werden, alle Haustiere, vor allem Hunde und Katzen, ihren Herren in den Tod gefolgt sein. Wenn die Menschen fühlten, daß ihre letzte Stunde gekommen war, wollten sie beichten; die Priester verweigerten ihnen aber diesen letzten Dienst, denn sie wollten unter keinen Umständen die Häuser der Erkrankten betreten. In derselben Weise hielten es die Notare und Richter, die zwecks Abfassung von Testamenten zu den Pestkranken gerufen wurden. Nur einige Mönche waren willens, die Kranken zu besuchen und ihnen Trost zu spenden. Die Toten häuften sich in den Häusern und wurden zum Teil von Freunden und Verwandten abgeholt. Andere bezahlten gewisse „bastagi“ (Träger), durch die sie die Toten abholen ließen. Es war aber sehr schwer, solche Träger zu bekommen, denn als man sah, daß auch viele von diesen starben, wollte kaum mehr einer trotz hoher Bezahlung diesen Dienst tun.

So blieben die Häuser offen stehen; keiner wagte es, etwas zu stehlen oder auch nur zu berühren, denn wer etwas mitnahm, wurde unweigerlich von der Krankheit ergriffen. Gegen Ende November bat ein Teil der Einwohner Messinas, die nach Catania geflüchtet waren, den Patriarch dieser Stadt, er möge mit den Reliquien der heiligen Agata nach Messina gehen, um zu versuchen, die Stadt auf diese Weise von der Pest zu befreien. Die Einwohner von Catania willigten jedoch in diesen Plan nicht ein. Sie glaubten, man wolle ihnen auf diese Weise die Reliquien stehlen. Der Patriarch weihte also mit den Reliquien etwas Wasser, das er dann nach Messina brachte. Viele Kranke wurden mit dem heiligen Wasser bespritzt, und einige wurden dadurch angeblich geheilt. Wie in allen Zeiten, in denen eine Epidemie wütet, glaubten auch damals die Messineser an Geister, die in Form von Tieren umherwanderten und die Menschen ansteckten. Diesmal hatte der böse Dämon die Gestalt eines Hundes angenommen. Die angsterfüllte Menge pilgerte deshalb nach dem Santuario von Santa Maria della Scala, 6 Meilen außerhalb der Stadt. Da nach kurzer Zeit auch Catania von dem Schwarzen Tod befallen wurde, ordnete der Patriarch unter Androhung der Exkommunikation an, daß die verstorbenen Flüchtlinge aus Messina außerhalb der Stadt in tiefen Gruben begraben würden. Die Einwohner von Messina verbreiteten auf

diese Weise das Übel über die ganze Insel. Siracusa, Trapani, Agrigento wurden der Reihe nach infiziert. Über den Verlauf der Krankheit macht Michele da Piazza noch nähere Mitteilungen. Danach erfolgte in den verschiedenen Teilen des Körpers, manchmal auf der Brust, manchmal an den Beinen, den Armen oder am Hals eine Anschwellung der Drüsen, so daß der Kranke sich zu Bett legen mußte. Außerdem trat starkes Fieber ein. Die Drüsen wuchsen zu Nußgröße, oft auch zu Hühnereigröße an. Vielfach kam es dann noch zu Gewebszerstörungen, vor allem im „*pulmone infecto*“, so daß der Kranke Blut ausspucken mußte. Kurze Zeit danach war der ganze Körper „*putrefacto*“, und der Tod war die Folge. Die „*Mortalitas*“ dauerte vom September bis zum April des folgenden Jahres (25) (26).

Wenn wir nun die Beschreibung der Seuche in der Reihenfolge, in der sie die verschiedenen Städte Italiens nacheinander befiel, weiterführen, wäre zunächst Genua, das als zweite Stadt von der Pest befallen wurde, zu nennen. Leider ist uns über den Verlauf der Pest in dieser Stadt nichts Näheres überliefert worden. Damals stand Genua unter der wohlthätigen Herrschaft von Giovanni Murta, einem der „*Dogi Perpetui*“, der großes Ansehen im Volke genoß. Unter ihm ist, wie schon erwähnt wurde, die Insel Chios von den Genuesern erobert worden. Ein anderer Feldzug gegen die Insel Corsica war unter seiner Herrschaft in Vorbereitung, mußte aber wegen der Pest abgebrochen werden. Es ist nicht erwiesen, aber aus vielen anderen Schriftstücken ersichtlich, daß Giovanni Murta in den Jahren der Pest mit Großzügigkeit und Großherzigkeit regiert hat. Es sind sicherlich für die Allgemeinheit alle damals möglichen Maßnahmen getroffen worden, denn Murta war, wie gesagt, ein Freund des Volkes. Er bewies es, als er an die Macht kam, dadurch, daß er alle Patrizier und Adlige aus der Stadt verwies. Er starb am 6. Januar 1350 an Pest; es ist wahrscheinlich dieselbe des Jahres 1348. Giovanni Murta wurde in der damaligen Kirche von San Lorenzo, dem heutigen Dom, beigesetzt. Sein Sarg liegt hinter dem Altare Maggiore unter dem Fußboden (27).

In den Jahrbüchern ist über den Epidemieablauf in Genua recht wenig zu finden; es sei hier nur noch eine Aufzeichnung aus den *Annales Genuenses* aufgeführt, welche das schon Erwähnte bestätigt:

„*Januae, et in toto territorio sibi confini in universa quoque Italia epidemia maxima, hominumque decessus fuit. Ex eo namque morbus pestifero velocique interitu Italiae populi diminuti sunt valde: quapropter usque hodie, et si aliae supervenerint epidemiae hujus anni à plebe magna mortalitas dicta est (28).“*

Von der Pest in Lucca wurde schon oben gesprochen. Die nächste Stadt, in der die Seuche am stärksten gewütet hat und von der wir, dank

dem glücklichen Zufall, daß in jener Stadt zwei große Männer lebten, zwei bedeutende Berichte mit allen Einzelheiten besitzen, war Florenz. Mit den zwei großen Männern meine ich die beiden berühmten Dichter Giovanni Boccaccio (1313—1375) und Francesco Petrarca (1304—1374). Im Frühling des Jahres 1348 begann die furchtbare Pestilenz sich in Florenz auszubreiten. Boccaccio, der mit Bestimmtheit vor dem sich schnell ausbreitenden Schwarzen Tode auch geflüchtet ist, gibt uns in der Einleitung zum Decamerone eine eingehende Beschreibung der Pest. Petrarca, ein Freund des Boccaccio, bekam alles geschickt, was von diesem geschrieben wurde. So erhielt er auch eines Tages die ersten Kapitel des Decameron. Ein Urteil über den Inhalt der Novellen hat er nicht abgegeben, weil sie ihm wohl zu frei waren. Er war aber geradezu begeistert von der Einleitung, in der fast zu malerisch all das Elend beschrieben wird. Baldelli, ein italienischer Kritiker, behauptet, Boccaccio sei zur Zeit der Pest nicht in Florenz, sondern in Neapel oder anderswo gewesen. Das schließt aber nicht aus, daß er seine Beobachtungen ebensogut dort hat machen können, da ja die Epidemie über ganz Italien verbreitet war und das Bild mit Bestimmtheit überall dasselbe gewesen ist. Außerdem äußert Petrarca selbst seine Meinung dazu; er schreibt dem Boccaccio: „Narrasti proprie, et magnifiche deplorasti“ (Du hast wahrhaft erzählt und großartig wehgeklagt) (29) (30). Nachstehend möchte ich in freier Übersetzung wiederzugeben versuchen, was Boccaccio in seinem Decameron uns über die damalige Pestepidemie hinterlassen hat:

„Im Jahre 1348 brach in Florenz die tödliche Pestilenz aus, entweder das Werk höherer Gewalten oder aus dem gerechten Zorn Gottes über unser liederliches Betragen. Sicherlich wurde sie geschickt, um uns zu bessern. Die Epidemie hatte schon einige Jahre vorher im Orient begonnen und dort die Länder vieler Einwohner beraubt. Die Krankheit nahm dann den Weg nach dem Westen und wurde nicht nur nicht aufgehalten, sondern sie verbreitete sich in fürchterlicher Weise. Die Maßnahmen, die die Stadt ergriff, betrafen die Reinigung der Straßen und ein Verbot für alle, die von außerhalb kamen, die Stadt zu betreten. Die Reinhaltung der öffentlichen Anlagen wird dafür besonders gewählten „Officiali“ übertragen. Andere Maßnahmen waren die der Kirche. Es fanden nicht nur einzelne Prozessionen statt, sondern unzählige, gut geleitete Bittgänge wurden sowohl von Geistlichen als auch von Laien ausgeführt. Die Pest schlich sich zu Beginn des Frühlings in Florenz ein. Die Erscheinungen der Krankheit sind nicht dieselben wie im Orient. (Boccaccio muß sicherlich Beschreibungen der Pest im Orient gekannt haben, die uns vielleicht heute gar nicht mehr erhalten sind.) Dort war jeder, dem Blut aus der Nase floß, dem Tode geweiht. In Florenz traten bei jedem, ob Mann oder Frau, Schwellungen in der Leistengegend und unter den „ditella“ (Achsel-

höhlen) auf. Die Geschwülste erreichen Ei- bis Apfelgröße. Das Volk hatte sofort einen Namen dafür, man nannte sie „gavoccioli“. Aus den Geschwülsten dieser Körperstellen entwickelte sich dann, aber ganz unabhängig davon, der „gavocciolo mortifero“. Von der todbringenden Schwellung aus entwickelten sich schwarze, livide Flecken, die sich über Arme und Beine ausbreiteten. Einige hatten viele und kleine, andere nur wenige, dafür aber große Flecken. Wenn der ursprüngliche „gavocciolo“ ein Zeichen des zukünftigen Todes war, so waren diese Flecken ein Zeichen des sicheren Todes. Keine ärztliche Hilfe, keine ärztliche Kunst konnte helfen, sogar ganz das Gegenteil wurde erreicht. Es mag sein, daß die Natur der Krankheit keine ärztlichen Maßnahmen zuließ, sicher aber ist, daß die Unwissenheit der behandelnden Personen groß war. Den regelrechten Ärzten hatten sich Männer und Frauen ohne medizinisches Wissen in großer Zahl zugesellt. Aus diesen Gründen wurden nur sehr wenige gesund, die meisten starben im Verlauf des dritten Tages nach Auftreten der obengenannten Erscheinungen. Die meisten hatten kein Fieber oder andere Symptome. Die Krankheit verbreitete sich von den Infizierten durch Kontakt auf die Gesunden, so wie das Feuer sich in dürrer oder eingefetteten Dingen ausbreitet, wenn man es in deren Nähe hält. Es ging noch weiter; nicht nur das Sprechen oder der Umgang mit den Kranken steckte an, sondern auch das Berühren der Kleidung oder der Gegenstände, die die Kranken vorher berührt oder benutzt hatten. Alles schien die Krankheit in sich zu haben. Wer irgendetwas berührte, das im Zusammenhang mit einem Kranken stand, konnte sicher sein, auch bald dem Übel zu erliegen.“

Boccaccio wagt kaum zu beschreiben, was er gesehen hat, und er tut es nur, weil er und viele andere es mit eigenen Augen gesehen haben. Die Ansteckungsfähigkeit der Pestilenz war angeblich so stark, daß sie nicht nur von Mensch zu Mensch, sondern von Pestkranken oder an der Pest Gestorbenen auch auf Tiere „außerhalb der menschlichen Rasse“ übertragen wurde. Die infizierten Tiere starben nach den Angaben von Boccaccio in kürzester Zeit. Boccaccio selbst war Augenzeuge eines solchen Falles. Die Lumpen, mit denen sich ein armer Mann gekleidet hatte, lagen, nachdem er gestorben war, auf der Straße. Zwei Schweine schnüffelten zuerst daran, packten dann aber die Lumpen mit den Zähnen und schüttelten sie hin und her, wie es so ihre Art ist. Wenige Stunden später starben beide, wie wenn sie vergiftet worden wären. Daraus und aus vielen anderen Vorfällen erklärt es sich, daß alle die am Leben gebliebenen Bewohner von einer großen Angst befallen wurden und zu dem oft grausamen Entschluß kamen, alles zu meiden, was mit Kranken in Zusammenhang stand. Man glaubte also die Gesundheit zu behalten, wenn man von den Kranken und von allem, was sie besaßen, absoluten Abstand

hielt. Einige waren des Glaubens, daß ein einfaches und zurückgezogenes Leben sie vor der Krankheit zu schützen vermöchte. Sie zogen sich in ihre Häuser zurück, aßen feine Speisen, tranken nur die besten Weine und wollten nichts von der Außenwelt sehen und hören. Sie betäubten sich mit Musik und mit allem, was sie sonst an Zeitvertreib haben konnten. Andere dagegen behaupteten, das einzig Richtige in diesen Pestzeiten sei reichliches Trinken und Genuß jeglicher Art; sie zogen singend herum und gingen jeglichem Verlangen nach. Die beste Medizin gegen die Pest bestand nach ihrer Ansicht darin, sich über alles lustig zu machen und darüber zu lachen. So gingen sie tagsüber und in der Nacht von einem Lokal zum anderen und tranken ohne Maß. Sie versammelten sich auch in den Häusern, deren Besitzer gestorben waren; allerdings mieden sie die Kranken, wo es nur möglich war. Die Macht der himmlischen sowie die der menschlichen Gesetze war erloschen. Weder die Gesetzgeber noch die, welche mit der Durchführung der Gesetze betraut waren, konnten ihren Dienst noch verrichten, denn sie waren so dezimiert, daß jeder tat, was er wollte. Es gab aber auch solche, die einen Mittelweg einhielten. Sie übertrieben nicht wie die einen im Essen oder wie die anderen im Trinken und im Feiern von Orgien. Vielmehr liefen sie mit Blumen oder mit anderen wohlriechenden Kräutern und Spezereien herum und waren überzeugt, daß sie auf diese Weise den „cerebro“ mit den Wohlgerüchen gewissermaßen trösten könnten, da die Luft mit dem Gestank der Toten, der Kranken und der Medicinen durchsetzt war. Andere wieder waren grausamer und glaubten, daß nur die Flucht vor den Kranken sie retten konnte. Viele Männer und Frauen hatten daher nichts anderes im Sinne, als die Stadt, ihre Häuser und alles, was sie besaßen, zu verlassen, um ihr eigenes außerhalb der Stadt gelegenes Landhaus oder das ihrer Freunde aufzusuchen.

Es schien, als wollte Gott mit dieser Pestilenz nur die Sünden der Stadtbewohner bestrafen, nicht aber die Menschen treffen, die sich den Städten fernhielten. Man sah, wie sich das Leiden nur innerhalb der Stadtmauern austobte, also ob es die Menschen aus der Stadt vertreiben wollte. Alle Maßnahmen, von denen erzählt worden ist, halfen aber nicht viel. Auch die, die in der beschriebenen Weise handelten, blieben nicht sämtlich am Leben. Da sie den anderen gezeigt und sie gelehrt hatten, alles, was verpestet war, zu meiden, blieben auch sie verlassen, als ihre Stunde gekommen war. Man konnte verstehen, daß sich ein Bürger vor dem anderen ekelte (schifare; alt-florentinisch); es kam aber oft genug vor, daß nahe Verwandte, ja sogar die Frauen ihre Männer oder, was noch unglaublicher erscheint, die Eltern ihre Kinder verließen. Diesen verlassenen Menschen blieb daher nichts anderes übrig, als sich der Hilfsbereitschaft guter Freunde anzuvertrauen oder, was noch öfters geschah,

der Geldgier von Bediensteten, die dafür hohe Löhne verlangten. Es geschah, was man noch nie gehört hatte, daß beispielsweise eine junge, hübsche Frau sich von einem Manne behandeln ließ und ihm sogar ohne Scham ihren ganzen Körper zeigte. Später erblickte man hierin den Grund für den lockeren Lebenswandel junger Frauen, die von der Krankheit geheilt waren. Wiederum hätten viele dieser jungen Männer ihr Leben retten können, wenn sie sich nicht bei solchen Gelegenheiten angesteckt hätten.

Vor der großen Pestilenz war es in Florenz Sitte, daß die nah verwandten Frauen und, je nach Stellung des Verstorbenen, auch die Geistlichkeit am Begräbnis teilnahmen. Die Frauen weinten, während der Verstorbene in die von ihm vor dem Tode bestimmte Kirche getragen wurde. So wurde es auch noch zu Beginn der Pestilenz gehalten. Als dann aber die Epidemie an Heftigkeit zunahm, fielen alle diese Bräuche weg und neue traten an ihre Stelle. Die Menschen starben, ohne Frauen um sich zu haben, die für sie weinten. Viele waren vollkommen allein, als der Tod sie ereilte. Tatsächlich hatten sehr wenige das Glück, jemanden um sich zu haben, und es wurde jetzt nicht mehr geweint, sondern gelacht. Das letztere fiel besonders den Frauen nicht schwer, denn sie verdrängten ihr weibliches Mitleid und lachten über das Glück der Verstorbenen. Es war demgemäß eine Seltenheit, wenn irgendjemand von zehn oder zwölf Nachbarn zu Grab geleitet wurde. Meist waren es Totengräber, die in aller Eile für hohe Preise den letzten Dienst erwiesen. Diese geldgierigen Menschen trugen die Leichen nicht einmal immer zu dem bestimmten Ort, sondern entledigten sich der Leiche an der nächstgelegenen Kirche. In den Kirchen selbst warfen sie die Bahre so schnell wie möglich in das erste Grab, das sie fanden. Messen wurden kaum noch gelesen. Dies alles galt für Menschen, die genügend Geld hatten und die hohen Preise bezahlen konnten. Arme Leute, welche die Mittel zu einem Begräbnis nicht besaßen, starben und blieben in ihren Behausungen liegen. Viele starben bei Tag oder Nacht auf den öffentlichen Straßen. Man wurde auf diese Armen, die zu Hause gestorben waren, nur durch den Gestank der sich zersetzenden Körper aufmerksam, der sich überallhin verbreitete. Die Familienangehörigen und Nachbarn trugen dann die Verstorbenen vor die Türe und ließen sie einfach liegen. Morgens konnte man die Leichen dann in großen Mengen vor den Türen sehen. Zwei und drei Leichen wurden nicht selten in einen Sarg gelegt. Mann und Frau, Vater und Sohn lagen oft in demselben Sarg. Die Geistlichen, die für jeden Verstorbenen ein Kreuz trugen, wußten nicht, daß sie anstatt einen manchmal sechs oder acht Tote begleiteten. Hinter dem ursprünglichen Zug kamen von allen Seiten Träger mit Särgen zusammen, in denen je zwei bis drei Körper lagen. Die Heilige Erde der Kirche reichte für diese Mengen von Toten nicht aus; man mußte große Gruben graben, in welche man

hunderte von Menschen legte. Die Menschen wurden hier wie Waren in einem Schiff gestapelt. Jeder Sarg wurde mit wenig Erde zugeschüttet, bis man den Rand des Grabes erreichte.

Später breitet sich die Pestilenz auch auf dem Land aus, und, abgesehen von den Schlössern, die kleinen Städten glichen, die Menschen starben wie die Tiere, ohne jede Hilfe oder Trost, auf Feldern und Straßen. Die Landbevölkerung wurde dadurch in sittlicher Beziehung sehr verdorben. Sie kümmerten sich nicht mehr um die Früchte ihrer Äcker und um ihre Tiere. Alle Vorräte wurden verbraucht. Das Vieh, Ochsen, Esel, Ziegen, Schafe, Schweine, Hühner und Hunde wanderten auf den Feldern herum wie es ihnen gefiel. Nachdem sie sich tagsüber sattgefressen hatten, kehrten sie nachts zu ihren Ställen zurück. Die Grausamkeit des Himmels und der Menschen war so groß, daß zwischen den Monaten März und Juli 1348 an der Pestilenz, zum Teil auch dadurch, daß viele Kranke infolge der Angst der Gesunden ohne jede Hilfe gelassen wurden, über hunderttausend Menschen innerhalb der Stadtmauern von Florenz starben (31).

Die Beschreibung des Boccaccio ist einzigartig und einmalig. Es ist ein Werk rhetorischer Schönheit. Es scheint, daß Boccaccio das Werk des Historikers Thucydides genau kannte, denn einige Angaben des griechischen Historikers sind mit auffallender Ähnlichkeit im Decameron wiedergegeben. Die Beschreibung der „Pest“ von Thucydides schildert indessen in rascher Folge die damaligen Ereignisse und hebt besonders die schnelle Ausbreitung der Seuche, bei der es sich allerdings mit Sicherheit nicht um Pest, sondern um eine andere ansteckende Krankheit gehandelt hat, hervor. In der Einleitung zum Decameron dagegen wird nicht nur größte Genauigkeit in der Beschreibung des Geschehenen eingehalten, sondern Boccaccio legt auch größten Wert darauf, alles in einer gefälligen Weise darzustellen (32).

Außerdem berichtet von der damaligen Pest in Florenz auch noch ein Mönch von Camaldolese degli Angeli. Er hat mit Bestimmtheit den Boccaccio gelesen. Wie oben gesagt wurde, gibt Boccaccio dem Leser nicht das Gefühl, daß der Tod eine grausame und endgültige Tatsache ist. Er schreibt z. B.: Die jungen Leute, die tagsüber noch mit Verwandten, Freunden zu Mittag aßen, saßen am folgenden Abend in der anderen Welt und speisten zu Abend mit ihren Ahnen. In derselben Weise zieht der Mönch von Camaldolese degli Angeli seine Vergleiche. Die Menschen seien wie Blüten gewesen, morgens blühten sie, und abends fielen sie trocken zu Boden (33).

Ein anderer großer Dichter, der ganz anders geartet ist als Boccaccio, hinterließ ebenfalls einiges über die Pest in Italien, die das Leben seiner Geliebten Laura de Noves, vieler Freunde und Verwandten raubte. Es ist Francesco Petrarca. Im Brief an einen Freund betrauert er den Tod und

die Verwüstung, welche die Pest angerichtet hat. Der Brief ist in Parma am 20. Juni 1349 geschrieben. Der Dichter ist fassungslos über das Geschehene; er hat die Freude am Leben verloren und bittet Gott, ihn zu erlösen. Es folgt seine Beschreibung: „Die ganze Welt ist leer von Menschen, wie eine Wüste; wenn aber jemand übrig geblieben ist, so ist das folgende Jahr da, um ihn noch hinwegzuraffen.“ Die Pestilenz nennt er die „mortifera falce“ (todbringende Sense). Niemals vorher hat man, wie er weiter hervorhebt, eine solche Verwüstung gesehen, die Häuser stehen leer, die Städte sind ausgestorben, die Felder sind mit Leichen bedeckt und furchtbar überall die Einsamkeit. Glücklicherweise werden unsere Nachkommen sein, denn sie werden diese Erzählung wie ein Märchen lesen. Der Dichter stellt den ehrenhaften Tod des Helden im Kriege, denn dieser weiß, wofür er stirbt, dem Tode durch die Pest gegenüber. Hier hülfe keinerlei Schutzmittel, und all das Sterben käme von der Unkenntnis der Ursache (Petrarca ist, wie wir noch sehen werden, gegen die Ärzte eingestellt) (34). Die Blitzartigkeit der Pest wird in der Schilderung des Dichters besonders gut wiedergegeben. Petrarca schreibt seinem Freund: „Wenn wir aus unserem Hause treten, so sind die Straßen voller Tote und Sterbende, gehen wir ins Haus zurück, treffen wir keinen Lebenden mehr an, denn sie sind inzwischen alle gestorben.“ Petrarca hat, wie bereits kurz angedeutet, auch den Tod seiner geliebten Laura zu beklagen. Die unglückliche Liebe für Madonna Laura geht durch sein ganzes Leben hindurch. Der Dichter lernt Lauretta am 6. April des Jahres 1327 in der ersten Stunde in der Kirche von Santa Chiara in Avignon kennen. Mit der Genauigkeit eines notariellen Dokumentes wird er den Tod der Geliebten 21 Jahre später in den *Codice di Virgilio* eintragen. Dieser Codex wird heute in der Biblioteca Ambrosiana in Mailand aufbewahrt. Es ist sonderbar, daß Petrarca den Eintritt des Todes von Laura genau angibt, nämlich den 6. April 1348 in der ersten Stunde. Viele Kritiker behaupten, Petrarca habe diese „Gleichzeitigkeiten“ geliebt. Es kommt in Petrarcas unzähligen Werken des öfteren vor, daß für ihn wichtige Ereignisse an demselben Tag zusammenfallen. Vielleicht leidet die historische Genauigkeit darunter! Petrarca widmet ein Sonetto der verstorbenen Laura. Es wurde im Mai 1348 in Parma geschrieben, als der Dichter den Tod Lauras brieflich erfuhr. In diesem Sonetto ist all sein Leid zum Ausdruck gebracht. Ich gebe das Sonett im Original wieder, denn eine Übersetzung würde es nur seiner Schönheit berauben:

„Oimè il bel viso, oimè il soave sguardo,
Oimè il leggiadro portamento altèro!
Oimè il parlar ch'ogni aspro ingegno e fero
Facevi umile, ed ogni uom vil gagliardo!

Et oimè il dolce riso onde uscìo 'l dardo
Di che morte, altro bene omai non spero!
Alma real, dignissima d'impero
Se non fossi fra noi scesa sì tardo!

Per voi conven ch'io arda e 'n voi respire;
Ch'i' pur fui vostro; e se di voi son privo,
Via men d'ogni sventura altra mi dole.

Di speranza m'empieste, e di desire,
Quand'io partì' dal sommo piacer vivo;
Ma 'l vento ne portava le parole.“ (35).

Es ist ein Sonett der Klage, der Erhebung, der Betrübnis, der Wiederbetrachtung. Es ist kein akuter Schmerz, dies hätte nicht seinem Charakter entsprochen; der Schmerz wird von ihm in wunderbar vornehmer Bescheidenheit getragen.

Am 3. Juli 1348 stirbt sein Beschützer, der Kardinal Giovanni Colonna (36). Petrarca beklagt den Tod des Freundes in einem Sonett, welches betitelt worden ist: „Der Tod von Giovanni Colonna und Laura hat ihm jede Kostbarkeit und Fröhlichkeit genommen.“ Es scheint, daß der Dichter den Tod seiner Geliebten und Freunde vorausgesehen hat, denn in verschiedenen Sonetten befürchtet er, diese Vorahnungen könnten sich bewahrheiten.

Petrarca beschäftigt sich sehr mit der Frage der Pest, und es will ihm nicht einleuchten, daß die Ursache nicht bekannt werden kann. Wie machtlos die höchsten Träger der Wissenschaft damals waren, wird in den folgenden Fragen und Antworten, die von Petrarca stammen, erwiesen:

„Consule historicos: silent, interroga physicos: obstupescunt, frontem rugant, et digitulo labris impresso, silentium jubent“ (37).

Auch aus anderen italienischen Städten sind uns wertvolle Zeugnisse erhalten geblieben, die allerdings mit der Rhetorik des Boccaccio nicht zu vergleichen sind. Es sind aber Werke, die uns insofern interessieren, als sie die Pest beschreiben. Aus Bologna, der Universitätsstadt der damaligen Welt, ist die „Erklärung“ eines deutschen Studenten erhalten geblieben, die von einigem Interesse ist. Das Dokument wird nicht näher bezeichnet und wurde dem Corradi von einem gewissen Dr. Carlo Malagola übergeben. Der deutsche Student schreibt über die Pest in Bologna folgendes: „Im Juni 1348 kam die Pest, die im vorigen Jahre fürchterlich war, wieder (im Jahre 1347 handelte es sich um Typhus, wie ich schon zu Anfang erwähnte). Viele Schüler starben, einer davon, ich, Syfridus,

wurde zum treuen Hüter der Dokumente und alles dessen, was der deutschen Nation lieb war und gehörte, allerdings nicht Hüter des Geldes. Ich, Syfridus, wurde von der Pest verschont per gratiam Dei, um unserer Nation die Werte zu erhalten und sie den Nachkommen weiterzugeben.“ Es ist schade, daß dieser Student uns nicht mehr hinterlassen hat. Die Krankheitserscheinungen der Pestilenz müssen ihn allerdings nicht allzu sehr beeindruckt haben, wenn er zwischen dem Typhus und der Pest nicht unterscheidet; außerdem lag ihm wahrscheinlich so sehr an der Überwachung des deutschen Gutes, daß er alles andere als nebensächlich betrachtete (38):

Betrachten wir weiterhin die Ereignisse im Norden Italiens während des Schwarzen Todes; im selben Jahre, in dem Erdbeben Trient und andere Städte erschütterten (25. Januar 1348), am 2. Juni, begann die „mortalitas“ in der Stadt Tridentum. Die „mortalitas“ war dort fünfmal so stark wie die des Fiebers im vorhergehenden Jahre. In der Leisten- gegend der Betroffenen machten sich „glandulae“ bemerkbar, kurz danach fand man die Schwellungen auch unter den Armen. Der ganze Körper war bald mit „carbonchi“ (Pestbeulen) übersät. Die Betroffenen hatten außerdem Blutauswurf. Dazu kam eine sonderbare Schläfrigkeit, das „mal dormiae“ (Schlafkrankheit). Diese Erinnerung ist in dem Volk heute noch so wach, daß oft, im Wutausbruch, geschimpft wird: „te venga la dormia“ (der böse Schlaf soll dich haben). Die Krankheit hatte in Trient den Namen „malum S. Christophori“. Es ist nicht geklärt, warum man diesen Namen wählte. Es ist möglich, daß man die völlige Niedergeschlagenheit der Pestkranken, das Verlassen der Kräfte mit den übernatürlichen Anstrengungen des heiligen Christophorus vergleichen wollte, unter denen er leiden mußte, als er Jesus Christus von einem Flußufer zum anderen trug. Von sechs Personen sollen angeblich fünf gestorben sein, doch dürfte diese Angabe übertrieben sein, denn viele Historiker bedienten sich dieser Ausdrucksweise, mehr um die Heftigkeit der Epidemie zu beschreiben als um eine genaue Zahl zu nennen. Wir werden später noch auf die tatsächlichen Verluste zu sprechen kommen. Von den Erkrankten lebten viele nicht länger als drei oder vier Tage, höchstens fünf Tage. Wenn jemand über den 20. Tag noch am Leben war, so konnte er sich als sicher geheilt betrachten. Die meisten aber starben am dritten, am zweiten oder schon am ersten Tag. Der Tod erfolgte plötzlich wie das Einschlagen eines Blitzes. In diesem Jahre wurde von dem Papst Clemens VI. (1342—1352) die „missa pro morte subitanea vitanda“ eingerichtet, um den Menschen, die so schnell dahinstarben, die Möglichkeit zu geben, ihre Seele in die Hände Gottes zu legen.

Die Tatsache, daß die Kranken einen Blutauswurf hatten, hat die damaligen Ärzte aufmerksam gemacht. Es wurden dementsprechend mehrere

Formen von Pest unterschieden. Matteo Villani, der auch über Trient schreibt, schildert, ähnlich wie Boccaccio in Florenz, Vorkommnisse, die er selbst miterlebt hat. Er sagt, man konnte sehen, wie eine Frau, die ihren Mann auf dem letzten Gang begleitete, selbst auf der Straße liegen blieb. Das göttliche Gericht, dem man die Türe nicht versperren konnte, traf auch die, die sich in ihre Häuser eingeschlossen hatten, um das zu genießen, was zum Leben gehörte. Dazu gehörte auch gute, frische Luft. Dagegen konnte man in solchen Fällen von einer göttlichen Gerechtigkeit sprechen, wenn diejenigen geschont wurden, die ihren Freunden und Verwandten geholfen hatten und sich dann auf den Tod vorbereiteten. Es sahen daher alle bald ihre Fehler ein und begannen den anderen zu helfen (39) (40).

Die Stadt Belluno hatte einen Arzt als Geschichtsschreiber: Dionigi Colle; wir werden später die Beschreibung folgen lassen, die er gibt. Der Graf Florio Miari, der 1848 starb, schreibt, die Sterblichkeit sei so groß gewesen, daß man heute noch in Belluno sagte: „Guardarsi dalle disgrazie del '48“ (sich vor dem Unglück des Jahres 48 in acht nehmen). Nachdem die Seuche ein Ende genommen hatte, wollte man alsbald die Stadt wieder bevölkern. Am 23. Oktober wurde deshalb ein Gesetz verabschiedet, mit dem man alle, die in die Stadt einziehen wollten, von den Steuern befreite (41).

Die folgenden Nachrichten aus verschiedenen weiteren Städten des Nordens und Südens sind sehr spärlich, und oft ist in ihnen die Pest nur im Zusammenhang mit anderen Geschehnissen erwähnt. Die Pest in Venedig wurde „mal del carbonchio“ genannt (Karbunkelkrankheit). Sie dauerte in dieser Stadt 6 Monate. Die Steintafel, von der schon oben gesprochen worden ist, hilft, etwas Licht auf die verworrene Geschichte der Pest in Venedig im Jahre 1348 zu werfen. Wir werden später noch sehen, welche Maßnahmen die Behörden in dieser Stadt getroffen haben (42). Im Süden Italiens wissen wir nicht mit Genauigkeit, inwieweit Rom unter der „mors nigra“ zu leiden hatte. Villani gibt zwar an, daß in Rom damals 160 000 Menschen gestorben seien; diese Angabe ist aber umstritten. Von Viterbo, das von Rom nicht weit entfernt ist, wird gesagt, daß in dem Jahre 1348 eine große Sterblichkeit die Stadt erfaßt hatte, und im darauffolgenden Jahre hätte man starke Erdbeben verspürt. Es ist sonderbar, die Pest so nahe vor den Toren der Ewigen Stadt zu finden, ohne daß sie selbst dabei gelitten haben soll (43).

Ein Autor des XIX. Jahrhunderts behauptet, das Fehlen jeglicher Nachricht sei dadurch zu verstehen, daß die Geschichtsschreiber eben nichts darüber berichtet hätten. Die negativen Beweise wären aber keine, besonders in diesem Falle, da kein Grund vorhanden wäre für eine Sonderstellung Roms (44).

In Muratori, einem Werk, das die Chroniken ganz Italiens zusammenfaßt, geht der Autor nicht über den Titel seines Kapitels hinaus; er schreibt: „Della crudele mortalitate per tutto lo munno“. Wer weiß, welche interessante Nachrichten uns dadurch verloren gegangen sind! (45).

Der einzige Hinweis, den ich gefunden habe, befindet sich in der *Istoria* des Pater Casimiro Romano. Der Pater berichtet von einer alten Legende, welche besagt, daß die Pest in Rom von Anfang Juni bis August gewütet hat (46).

Daß die Pest auch in Neapel gewesen ist, wissen wir aus einem Brief der Königin Giovanna I. (1326—1382; regierte 1343—1381), welche, beraten von dem Großseneschall Niccola Acciajuoli (1310—1365), schreibt, die Epidemie hätte 6 Monate lang die Stadt in völliges Durcheinander gebracht.

Ärzte und Behörden.

Die klassische Beschreibung der Pest durch die damaligen Schriftsteller hinterläßt keinen Zweifel und beweist, daß in dieser Epoche die allgemeine Auffassung herrschte, es handle sich um eine ansteckende Seuche. Die wichtigsten Maßnahmen zur hygienischen Seuchenabwehr haben ihren Ursprung in dieser Pest. Diese Maßnahmen konsolidierten sich erst in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts und wurden die Grundsteine der ganzen sanitärischen Gesetzgebung bis zum heutigen Tage (47).

In dieser Zeit erlebte die Medizin in Italien und in allen Ländern des lateinischen Westens eine gründliche Erneuerung. Denn es war schließlich eine Notwendigkeit, Vorkehrungen gegenüber allen Epidemien zu treffen, insbesondere gegenüber der Pest, die von da ab sich so häufig in Italien zeigte.

In Florenz hatte man 1348 die „domini morbi“ gewählt, welche große Befehlsgewalt hatten und auch zu besonderen Ausgaben ermächtigt waren. Sie erließen in Ausnahmefällen sogar regelrechte sanitäre Gesetze. Eine dieser Verordnungen betraf das Verbot, „schädliche Früchte“ in die Stadt einzuführen. Als schädliche Früchte werden in dem Erlaß zum Beispiel unreife Zwetschen, Mandeln, Bohnen, Feigen „und alle anderen unnötigen Früchte“ erklärt! Eine andere Maßnahme der Behörden in Florenz betraf die Friedhöfe, die der plötzlichen Zufuhr von so vielen Toten gerecht werden und vielleicht auch der Isolierung und Absonderung entsprechen sollten.

Zu Beginn der großen Pestilenz begrub man auch die Leichen einfacher Personen in den Kirchen, allerdings nicht in Einzel-, sondern in Massengräbern, die sich unter dem Fußboden der Kirche befanden. Als dann aber hierfür der Platz nicht mehr ausreichte, schaufelte man z. B. in Florenz tiefe Gräben, die „bis an das Wasser“ reichten, um die Kirchen herum.

In anderen Städten bestimmte man irgendein Feld außerhalb der Stadt, in dem Massengräber angelegt wurden. Morgens fand man viele Leichen in den Gräbern, so daß die hierzu Beauftragten nur etwas Erde darüberzuschütten brauchten und man dann sogleich die nächste Lage Tote darauflegen konnte. Stefani macht einen sehr treffenden Vergleich: „Come si minestrassa lasagne a fornire di formaggio“. Das heißt, daß es bei der Bestattung der Leichen so zugeht, wie wenn man geriebenen Parmesan-Käse auf lasagne streute! (Lasagne sind ein Teigwarengericht, das heute noch sehr beliebt ist und sehr viel gegessen wird) (48).

Die Patrizier, die Adligen und alle diejenigen, die während des Lebens besonderes Ansehen genossen hatten, wurden indessen weiterhin in den Kirchen beigesetzt! Ein Beispiel dafür ist das Grab des Dogen Giovanni Murta, das sich im Dom zu Genua hinter dem Altare Maggiore befindet. Die Ärzte haben sich in Florenz offenbar keiner besonderen Achtung erfreut. Petrarca drückt dies am besten aus. In einem Brief an Boccaccio schreibt er, es sei eine Unverschämtheit, daß die Ärzte sich widerrechtlich eine Kleidung zueigneten, die ihnen nicht zustehe. Denn es war gesetzlich festgelegt, welche Kleidung jede Klasse von Menschen tragen durfte. Petrarca geht weiter und meint: Welches gesunde Auge würde nicht von so viel Purpur, so vielen verschiedenfarbigen, kostbaren Stoffen und von Ringen aller Art geblendet werden? In einem anderen Brief an den Papst Clemens VI. schreibt der Dichter, er mache sich Sorge um ihn, denn er wisse, wie viele Ärzte sein Bett belagern. Unter ihnen befand sich auch Guy de Chauliac († 1368), von dem wir später noch hören werden und der wegen dieses Briefes mit Petrarca eine ernste Auseinandersetzung hatte. Petrarca sprach aber ganz offen seine Meinung aus. Er sagte, die Ärzte trieben Handel mit unserem Leben. Es sei eine Schande, daß, sobald einer behaupte, er sei Arzt, jeder Mensch ihm Glauben schenke, während doch gerade in diesem Beruf die Möglichkeiten, Schwindel zu treiben, sehr groß seien. Die Ärzte sammelten Erfahrungen an uns, indem sie alle sterben ließen. In dem Brief an den Papst bittet der Dichter ihn, er möge sich die von einem humorvollen Menschen verfaßte Inschrift merken, die dieser sich auf sein Grab meißeeln ließ: „Ich bin vor lauter Ärzten gestorben!“ Der Papst, dem dieser Brief wahrscheinlich Spaß machte, zeigte ihn seinem Arzt, Guy de Chauliac (49).

Aber nicht nur Petrarca, sondern noch viele andere italienische Schriftsteller dieser Zeit machten sich über die Ärzte lustig. Es wird von Scherzen erzählt, die man sich mit ihnen gemacht hat, und man beschreibt auch eingehend ihre unvorschriftsmäßige Kleidung. Boccaccio spricht in seiner neunten Geschichte von einem dieser Scherze, die einem Arzt angetan worden seien. Aus allen diesen Geschichten ist zu ersehen, daß die Ärzte sehr viel Wert auf ihre Kleidung legten. Trotz allem lachten die Leute

über die Dummheit der Ärzte. Ihren Frauen war es nach einer stillschweigenden Abmachung gestattet, eine Kleidung zu tragen, die anderen Frauen ihres Ranges streng verboten war (50).

Nach Castiglioni trugen die Ärzte eine sonderbare Kleidung, die sie vollständig bedeckte; lange Handschuhe und ein in Essig getauchter Wattebausch, den sie vor die Nase hielten, waren ihre charakteristischen Kennzeichen. In dem Essig war Nelkenpulver oder Zimt gelöst. Ferner hielten sie es für richtig, langsam zu gehen, um so wenig Luft wie möglich einzusatmen. Die Fenster sollten geöffnet werden, wenn sie einen Krankenbesuch abhielten (51).

In der Zeit, in der die Pest auf dem Höhepunkt war, starben auch die meisten Ärzte in Florenz. Es war fast keiner mehr aufzutreiben, und wenn man endlich einen gefunden hatte, verlangte er unerhörte Preise. Wenn er dann in das Haus kam, tastete er den Puls und betrachtete den Urin von weitem. Bei der ganzen Handlung hatte er dauernd wohlriechende Substanzen in der Nase.

In Perugia waren die Ärzte tapferer. Sie seziierten die Leichen und fanden in der Nähe des Herzens angeblich eine Blase, die voll Gift war (52). Die Vornahme von Sektionen ist wohl auf einen Befehl des Papstes zurückzuführen. Nicht nur in Perugia, sondern in vielen Städten Italiens wurden Leichen geöffnet, um zu ermitteln, woher der „morbo“ kam. Es wurde festgestellt, daß alle, die Blutauswurf hatten, bevor sie starben, bei der Sezierung auf einer Seite oder beiderseits „pulmonem infectum“ hatten.

Sicher ist es aber, daß es auch solche Ärzte gegeben haben muß, die wirklich ihr Bestes taten, um aus der Dunkelheit des Unwissens herauszukommen, denn es wurden immerhin Maßnahmen auf Grund der ärztlichen Untersuchungen getroffen, die, wenn sie auch nicht halfen, doch den Grundstein für ein späteres Verständnis bildeten. Viele dagegen hatten ein leichtes Spiel, und das treffen wir immer wieder in den lateinischen Nationen an, aus jeder Epidemie Kapital zu schlagen. Vielleicht ist ein gewisser Maestro Tommaso, von dem ich gleich sprechen werde, derjenige einer. Maestro Tommaso hatte vom Vater den Scharfsinn geerbt. Er war ein großer Philosoph und berühmt in der medizinischen Wissenschaft. Er glaubte, wie fast alle damaligen Ärzte, an die Theorie der Ansteckung. Das beste wäre daher nach seiner Meinung, die Pest zu fliehen. Trotzdem gab er aber Weisungen über Lebensmittel, Getränke, Schlaf, Körperübungen, in welcher Stunde auszugehen war und in welcher man das Fenster öffnen solle, über das Wasser, in dem man sich waschen solle, und die aromatischen Stoffe, die zu verbrennen seien. Er pries die „pillole gloriose di Giovanni Damasceno“ an, die dem Fieber vorbeugen sollten. Ebenso sollten diese Pillen gegen alle durch Pest verursachten Herzerkrankungen ein vorzügliches Mittel sein, denn die giftige Luft greife das

Herz direkt an. Er erteilte ferner den Rat, als Herzschutz über dem Hemd ein ledernes oder samtenes „giubetto“ (Weste) zu tragen. Diese Weisungen sind typisch für die arabische und galenische Schule. Nach dieser Auffassung ist es die Expirationsluft der Kranken, welche die Luft verpestet, und die, von anderen eingeatmet, zum Herzen geht und oft den plötzlichen Tod bewirken kann. Das Hauptgewicht wird aber trotzdem auf das Moment der Ansteckung gelegt. Die Menschen sollten nicht zu viel mit anderen in Berührung kommen. Diejenigen, die aber mit der Krankenbehandlung zu tun hätten, sollten sich besonders in acht nehmen. Maestro Tommaso gibt keine Weisungen für die Ärzte selbst. Für die Notare und Geistlichen, die die Kranken oft besuchten, empfiehlt er aber besondere Vorsichtsmaßnahmen. Wenn sie hereinkämen, um einen Besuch abzuhalten, so sollten sie die Fenster öffnen. So könne die Luft gereinigt werden. Das Beichten habe folgendermaßen zu geschehen: der Priester solle sich in einem Raum allein aufhalten, während der Kranke aus dem nächstgelegenen Zimmer seine Beichte herüberschreien müsse. Man würde auf diese Weise das gefährliche Anlegen des Ohres an den Mund des Kranken meiden. Als allgemeine Weisung sagt Tommaso, man solle die Gegenden meiden, in denen viele Tote begraben liegen. Es wäre außerdem gut, einen Schwamm, der in Essig getränkt sei, immer bei sich zu haben. Man könne auch Nelken im Munde halten (53).

Von Florenz wäre noch zu sagen, daß es dort zur allgemeinen Sitte geworden ist, alle möglichen Kräuter an der Kleidung zu tragen oder mit gewissen Kräutern Feuer anzuzünden. Sehr in Gebrauch waren für diesen Zweck: *teriac* (Theriak, aromatische Latwerge), das aber sehr teuer war; daher nahmen viele *scabbiosa*, *marubbio*, *assenzio*, *ruta* (Grindkraut, Berghopfen, Absinth, Raute), mit denen man große Feuer anzündete. Die Drogen, die man an der Kleidung trug, dienten „dem Hirn“ zur Linderung.

Wie wir schon gesehen haben, fehlte es in Florenz in der Pestzeit nicht an gesetzlichen Maßnahmen. Da das Wachs mit der Zeit teuer geworden war, wurde angeordnet, daß man an die Gräber nicht mehr als zwei Doppelleuchter bringen durfte. Ferner durften die Toten nicht mehr mit „*stamigna*“ (starkes Tuch) bekleidet werden, denn auch dieses Material war knapp geworden. Die Glocken durften nicht mehr läuten, da nicht nur der Preis zu hoch war, sondern auch die Lebenden dauernd erschrecken von so vielen Todesnachrichten. Die Zahl der Toten wurde deshalb auch nicht mehr bekanntgegeben.

Sehen wir nun, wie sich die Stadt Venedig während der großen Pest verhalten hat. Dort wurde der Einlaß von Menschen zweifelhafter Herkunft schon im Jahre 1347 verboten (54). Am 20. März 1348 werden in Anbetracht der verzweifelte Lage drei Adlige zu „*Provveditori della*

Sanità“ gewählt, die bevollmächtigt waren, Maßnahmen zu treffen, die die Ausbreitung der Pest in der Stadt verhindern sollten (55).

Romanin, ein Historiker aus Venedig, läßt uns wissen, daß die Stadt am 2. April 1348 beschloß, besondere Gegenden zur Beerdigung der Armen und derjenigen, die in „Spitälern“ starben, zu bestimmen, damit die Leichen nicht mehr unbegraben liegen blieben, denn sie würden nur die Luft infizieren. Es wurde auch dafür gesorgt, daß besondere „peate“ (Lastschiffe) in den Kanälen herumfuhren. Die Besatzung dieser Schiffe rief: „Corpi morti!“, und es konnten dann diejenigen, die Tote zu Hause hatten, sie auf die „peate“ werfen. Eine andere Anordnung regelt die Anlage der Gräber. Sie sollten mindestens 5 Fuß tief sein, und die Bahren sollten immer mit Erde bedeckt sein. Für die Bettler war es strengstens verboten, die Leichen gestorbener Genossen auf die Straßen zu legen, um in dieser Weise das Mitleid der Mitmenschen zu erregen. Man durfte auch keine Kranken aus der Umgebung in die Stadt bringen. In der Pestzeit wurde in Venedig viel gebetet und gefastet, und da man barmherzig sein wollte, befreite man die Gefangenen aus den Gefängnissen. Da die Ärzte der Stadt nicht ausreichten und man ihnen zudem nicht allzuviel Vertrauen schenkte, ließ man drei erfahrene Ärzte von außerhalb kommen (56). Aber alles half nichts. Gegen Mitte des Jahres 1348 ließ die Seuche endlich nach. Der Maggior Consiglio entschloß sich daher, die Stadt wieder zu bevölkern und lud deshalb die Ausländer ein, sich in der Stadt niederzulassen; sie hatten dabei alle erdenklichen Vorteile und bekamen nach zwei Jahren das Bürgerrecht (57).

Unzählig sind die Maßnahmen, die in allen Städten Italiens zur Bekämpfung und Abwehr der Pest getroffen worden sind. In der Stadt Udine wurden die Geschworenen, die den Auftrag hatten, die Gräber zu besichtigen, mit Wein belohnt (58). Die Stadt Chioggia, die nach der Pest fast keine Einwohner mehr hatte, sah sich gezwungen, die Banditen in die Stadt zurückzurufen (59).

Von Genua wissen wir nichts Genaues, wie ich schon vorher sagte. Die „Conservatori del Mare“ wurden 1347 gewählt und hatten wahrscheinlich auch die Aufgabe der Überwachung des Gesundheitszustandes der Bevölkerung. Auf diese Zeit ist auch die erste Gründung von Lazaretten zurückzuführen. Die ersten Lazarette sind in Italien in Genua, Venedig und Ferrara gegründet worden. Das Wort Lazarett hatte natürlich in der damaligen Zeit nicht die Bedeutung von heute; man verstand darunter vielmehr zuerst abgegrenzte Orte, in denen alle Menschen, die aus dem Orient kamen, für eine gewisse Zeit beobachtet wurden. Diese Zeitspanne betrug zuerst 30 Tage, später wurde sie auf 40 Tage verlängert. Der ursprüngliche Sinn dieser Lazarette war die Absonderung der Leprakranken, später, als Italien immer öfter von der Pest heimgesucht wurde, dienten

sie ausschließlich zur Aufnahme von Pestkranken. Sie wurden ursprünglich dort errichtet, wo die Passagiere der Schiffe an Land gingen. Bertolotti, der ein Buch über Ligurien verfaßt hat, spricht von einem hervorragenden Manuskript, das betitelt ist: „Fasti di Genova“. Dieses Manuskript konnte leider trotz eingehender Nachforschung in allen öffentlichen und privaten Bibliotheken nirgends gefunden werden; es besteht aber kein Zweifel, daß es tatsächlich existiert hat. Man hätte darin lesen können, daß die fürchterliche Pestilenz des Jahres 1347 den Anlaß zu mancher „diligenza“ (Sorgfalt, in diesem Falle Maßnahme) gab. So wurde in Genua ein Lazarett gebaut, welches, mit Hilfe Gottes, die Geißel der Krankheit bekämpfen sollte. Nach diesem Dokument wäre das erste Lazarett in Genua an einem nicht näher bekannten Ort im Jahre 1347 gebaut worden (60). Das von einem gewissen „Guten Martin“ im Jahre 1110 gegründete Lazarett oder Spital von S. Lazzaro, Via alla Laterna, Sestiere di S. Teodoro, ist nichts anderes als eine „Lebbroseria“ gewesen, die man in ganz Ligurien kannte (61). Es sei noch bemerkt, daß die Kirche den Sterbenden und denen, die sie behandelten, besondere „indulgenze“ (Ablass) zu- kommen ließ. Diese Art des Erlasses der Sünden brachte der Kirche viele Güter ein, denn die Sterbenden überließen ihr meist allen Besitz! (62).

Erscheinung der Krankheit.

Der Arzt des Papstes Clemens VI., Guy de Chauliac, unterscheidet zwei Formen der Pest. Die erste Form offenbarte sich in einem Fieber, das angeblich zwei Monate anhielt. Der Blutauswurf war dabei das charakteristische Zeichen. Diese Menschen starben drei Tage nach dem ersten Auswurf. Die zweite Form zeigte Fieber für kurze Zeit, Schwellungen unter den Armen und zwischen den Beinen. Diese starben meist innerhalb von fünf Tagen. Die Übertragbarkeit war bei denjenigen, die blutigen Auswurf hatten, viel größer.

Ein anonymen Italiener unterscheidet dagegen drei Formen (63). 1. Fieber und Blutauswurf, 2. Karbunkel, 3. Fisteln. Er schrieb: „Febris acuta subito infestabat cum sputo sanguinis, vel carbunculo, vel fistulis.“ Dionysius Colle hinterläßt uns folgende Beschreibung:

„Aegrotantes ob temperiem, et habitum corporis, atque victum varii varia symptomata passi sunt: alii dysenterias, ulcera in toto corpore, labrorum, nasique corrosionem, pedum gangraenas, et alia dira tollerabant, ob prava succos et cibaria acria, et prava comesta alii vero deliriis siti, inquietudine infestabantur, et alii aliis cruciati interibant“ (64).

Später hat Angelo Frari (geb. 1785) eine interessante Beschreibung der Krankheit verfaßt. Nach seinen persönlichen Erfahrungen betrachtete man im Orient als konstantes Symptom die Nasenhämorrhagien, die ein Zei-

chen des sicheren Todes waren. In Italien begann dagegen die Krankheit bei der schweren Epidemie im XIV. Jahrhundert mit ungewöhnlicher Mattigkeit der unteren Gliedmaßen, mit allgemeiner Schwäche und Kopfschmerzen; „die Funktion des Gehirns war gestört“, außerdem bestanden starkes Erbrechen, Wärmegefühl in der Herzgegend, Angstgefühl, schwacher Puls, so daß man ihn kaum mit den Fingern fühlen konnte, manchmal dagegen war der Puls hart und voll, intermittierend und unregelmäßig. Oft zeigte der Puls überhaupt kein Anzeichen des Fiebers. Zahlreiche Diarrhöen endeten in Ohnmacht oder sogar mit dem Tod. Die Kranken hatten Schwierigkeiten zu atmen und husteten sehr stark. Die Haut bedeckte sich mit schwarzen Exanthenen, die oft auch rötlich oder livide waren. In der Achselhöhle, am Hals, an anderen Stellen erschienen Pestbeulen und „carbonchi“.

Nach einer gewissen Zeit stellte man indessen bei der Pest eine Änderung der Symptome fest. Die Ansteckung offenbarte sich nunmehr mit schwarzen oder lividen Flecken, die entweder groß und in geringer Anzahl vorhanden oder aber kleiner waren, dafür jedoch den ganzen Körper übersäten. Zuerst erschienen sie an Armen und Schenkeln, breiteten sich dann über den ganzen Körper aus und wurden schließlich schwarz als Zeichen des baldigen Todes. Der Tod erfolgte meist innerhalb von drei Tagen, manchmal noch rascher. Eine stark eiternde offene Beule gab oft die Hoffnung auf Heilung; gefährlich war es, die Eiterung zu unterdrücken. Die Pest dauerte in den meisten Städten nicht mehr als fünf bis sechs Monate (65).

Auch dem Boccaccio war schon der Unterschied der Pestsymptome im Orient und in Italien aufgefallen. Er bemerkte, daß im Orient jeder, dem Blut aus der Nase floß, dem Tode geweiht war. In Italien dagegen waren es die „gavoccioli“, die Pestbeulen, und die anschließenden schwarzen Flecken, die ein Zeichen des sich nähernden Todes waren. Gentile da Fuligno (Fulgineus), einer der angesehensten Ärzte dieser Zeit, hinterließ eine Sammlung von ärztlichen Untersuchungen, die „Consilia peregrina ad quaevis morborum corporis humani genera“, und ein Werk über die Dosen der zu verabreichenden Arzneimittel. Er lehrte 1340 an der Universität von Padova. Er starb an Pest im Jahre 1349 in Perugia (66).

Villani schreibt Interessantes über die Klassen der Menschen, die an Pest erkrankten. Er schreibt: Die „infirmas“ ergriff die ganze Menschheit, denn sie machte keinen Unterschied zwischen Heiden, Türken, Juden, Sarazenen und Christen, sie ergriff jeden und machte vor sozialen Unterschieden nicht halt. Es starben schöne Damen und junge „Viri“ ebenso wie Menschen aus dem Volk. Cortusi dagegen schreibt, daß weder Könige noch Prinzen und Stadtherren starben. Luchino Visconti, Herrscher von Mailand, dem es gelang, die Stadt, wir wissen nicht mit welchen Maß-

nahmen, von der Pest freizuhalten, starb im Jahre 1349 an Pest. Cortusi betont mit Ironie, daß Visconti an Pest starb. Wir wissen heute, daß er von seiner Frau Isabella vergiftet wurde; Isabella hatte sich nämlich in Venedig durch ihren sehr freien Lebenswandel derartig kompromittiert, daß sie die einzige Lösung, ihr Leben zu erhalten, im Tode ihres Mannes sah. Luchino Visconti hätte nicht gezögert, sie hinrichten zu lassen, wenn er ihr skandalöses Leben in Venedig gekannt hätte. Die Pest des Jahres 1348 kam für Isabella gerade zur richtigen Zeit, so daß sie die Vergiftung ihres Gatten in dieser Weise gut vertuschen konnte (67).

Menschenverlust.

Wie ich schon in der Beschreibung des Schwarzen Todes in Triest gesagt habe, wurde die Höhe der Verluste in den Angaben im allgemeinen übertrieben. Nicht immer kann man feststellen, welche Einwohnerzahl eine Stadt vor der Pest gehabt hat; es ist deshab schwer, genaue Zahlen anzugeben. Von Florenz wissen wir mit Bestimmtheit, daß die Stadt im Jahre 1340 90 000 Einwohner zählte. Es ist daher unmöglich, daß dort nach der verlustreichen Pest des Jahres 1340 während der des Jahres 1348 100 000 Menschen starben (Boccaccio) (68).

Stefani gibt an, es wären in der Stadt und in der Republik Florenz von März bis Oktober 1348 96 000 Menschen gestorben.

Tiraboschi (69), der gut informiert zu sein scheint, gibt hinsichtlich der durch die Pest von 1348 in verschiedenen italienischen Städten verursachten Todesfälle folgende Zahlen an:

Pisa	30 000 und mehr in 3—4 Monaten
Florenz	50 000 und mehr
Bologna	30 000 und mehr vom Mai zum Oktober
Ferrara	25 000 vom Juli zum September
Modena	8 000 und mehr
Venedig	40 000 und mehr
Lombardei	100 000
Parma und Reggio	viele Tausende
Sizilien	530 000
Trapani	sämtliche Einwohner; die Stadt bleibt vollkommen leer
Genua	ungefähr 40 000
Napoli	64 000 in 2 Monaten
Sardinien	von 10 starben 9

Villani gibt in seiner Cronaca an, daß in Rom 160 000 Menschen gestorben sind; diese Angaben sind aber umstritten. Angelo A. Frari sagt, die Pest habe Rom drei Jahre lang geplagt (1346—47—48) (70).

Nach Graziani sind von April bis August 1348 in Siena 80 000, in Perugia Stadt und Land 100 000 Personen gestorben (71).

Die „Cronache“ von Orvieto besagen, daß in dieser Stadt 500 Einwohner an einem Tage gestorben sind. Nach der Beschreibung des Historikers Agnolo da Tura, der mit seinen eigenen Händen seine fünf Söhne zu Grabe tragen mußte, wären in Pisa in vier Monaten, von Mai bis August 1348, 80 000 Menschen der Pest zum Opfer gefallen (72). In der Hafenstadt Genua sollen von 1000 Menschen nur 10 übrig geblieben sein (73).

Der Geschichtsschreiber Giovanni Villani (1276—1348), der uns in seiner von 1300 bis 1348 reichenden Chronik wertvolles Material über die grausame Pest hinterließ, wurde in Florenz als Unschuldiger in den Kerker geworfen und erlag dort als einer der ersten der Seuche.

Es sei noch erwähnt, daß nach der Angabe von K. Sprengel (74) in Venedig 1348 100 000 Menschen gestorben sind.

Pestheilige.

Trotzdem der Kult des heiligen Rochus als Pestpatron außerordentlich weit verbreitet ist, wissen wir doch nur wenig über seine Geschichte. Die Heimat des Heiligen soll die Stadt Montpellier sein, und es wird berichtet, daß er dort im Jahre 1327 im Alter von 34 Jahren gestorben ist. Nach der einen Lesung ist er 1315 nach Italien gekommen und hat dort während einer Pestepidemie angeblich Wunder von Nächstenliebe vollbracht. Andere Autoren geben andere Daten an; nach ihren Angaben soll der heilige Rochus erst im Jahre 1328 geboren sein. Dann habe er während der Pest von 1348 eine Pilgerfahrt in Italien unternommen und sei im Jahre 1360 gestorben (75). In einer neueren Abhandlung von Maurino findet man vielleicht die Lösung des Rätsels. Die Geburt des Heiligen wird hier etwa in das Jahr 1327 verlegt. In Rom ist seine Heiligsprechung zwischen den Jahren 1327 und 1362 nicht nachweisbar. Heute sind aber alle Heiligsprechungen dieser Epoche bekannt. Es ist sicher, daß der heilige Rochus von Clemens VII. (Papst in Avignon, 1378—1394) kanonisiert worden ist, und zwar zur Zeit des Schisma. Papst Clemens VII. (1380—1387) wird in Avignon zu dieser Zeit nicht anerkannt. Erst später wurden seine Handlungen anerkannt. Wahrscheinlich hat das Volk schon vorher Rochus als Helfer in der Not angerufen. Seine Verehrung aber beginnt in der Mitte des XIV. Jahrhunderts. Nach dem genannten Autor muß man zwischen dem Kult des Heiligen und dem Verlauf seines Lebens unterscheiden. So kann man sich auch die Verschiedenheit der Daten einigermaßen erklären. Das Leben des heiligen Rochus hat sich nach diesen neueren Forschungsergebnissen bestimmt zwischen den Jahren 1345

und 1377 abgespielt. So ist es durchaus möglich, daß er erst 1327 geboren wurde (76). Der Kult des heiligen Rochus ist besonders in Italien und in Flandern weit verbreitet. Während der Renaissance wurde der Heilige vor allen Dingen auf dem Land verehrt. Diese Tatsache kann man jedoch nicht allein mit der Pest in Verbindung bringen. Unzählige Kirchen und Bruderschaften haben seinen Namen. Sein Tag ist der 16. August. Er ist nicht nur der Patron der Pestkranken, gilt vielmehr als Helfer für alle Leidenden, Gefangenen, Kranken und Pilger. Bilder von ihm sind verhältnismäßig selten. Im allgemeinen wird er als junger Mann dargestellt, der dem Apostel Jakobus ähnlich ist. Er trägt einen kleinen Bart und ist stets als Pilger gekleidet. Eine kleine Muschel ist auf seinem Hut zu sehen, und auf der Brust trägt er eine Feldflasche. Ferner zeigt er meist eine Wunde in der Leistengegend, und außerdem ist er stets von einem Hund begleitet. Auf den Bildern sieht man ihn oft mit den Heiligen Sebastian, Anton Abate sowie Cosmas und Damian dargestellt (77). Wie ich schon erwähnt habe, entwickelte sich der Kultus des heiligen Rochus eigentlich erst gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts. Ein französischer Autor behauptet, daß die Verehrung des Heiligen sich erst nach Überführung seiner Reliquien von Arles nach Venedig verbreitet habe. Dies war im Jahre 1485. In der Stadt Genua wurde mit der Verehrung allerdings schon viel früher begonnen. Man findet nämlich in dieser Stadt zwei Kapellen, die mir sehr gut bekannt sind. Die eine, die ursprünglich nur ein Betplatz war, befindet sich in Varese Ligure und soll erst im Jahre 1451 gebaut worden sein. Die zweite ist die des S. Rocco di Vernazza in der Nähe des Stadtteiles S. Martino d'Albaro bei Genua. Auch diese soll erst aus dem Jahre 1468 stammen. Allerdings befand sich an der Stelle, an der später diese Kapelle gebaut worden ist, schon viel früher ein viereckiger Pfeiler, auf dem das Bildnis des heiligen Rochus stand. Jenes Bildnis war von den Einwohnern der Gegend zum Dank für die Befreiung von der Pest von 1393 dorthin gebracht worden. Es existieren keine Anhaltspunkte dafür, daß in Genua das Bildnis oder der Kult des heiligen Rochus schon früher vorhanden gewesen sind.

Die Geschichte des Heiligen bleibt trotz allem aber noch sehr unklar. Der heilige Rochus ist einer der Beschützer Genuas, und er wurde sicherlich im Anschluß an eine Pestilenz zum Schutzpatron gewählt (78).

Der Historiker Papon beschreibt die Pest des Jahres 1301 und sagt, daß der heilige Rochus damals in einem Lazarett in Piacenza die Kranken mit großer Barmherzigkeit gepflegt habe (79).

Die Geschichte des heiligen Sebastian ist bekannt; die Verehrung dieses Heiligen ist auf eine anonyme Beschreibung des V. Jahrhunderts, die „Passio“ genannt wird, zurückzuführen. Der Heilige war Hauptmann der Prätorianergarde unter dem römischen Kaiser Diokletian (284—305;

gestorben 313), der ihn nach der Legende von mauretanischen Bogenschützen mit Pfeilen durchbohren ließ, weil er sich weigerte, seinen christlichen Glauben abzuschwören (286 oder 288). Da die Pfeile seit erdenklichen Zeiten das Symbol der Pest sind, ist anzunehmen, daß der heilige Sebastian deshalb der Schutzpatron gegen die Pest geworden ist. Während der Pest des Jahres 680 wurde in Pavia ein Bildnis des heiligen Sebastian aufgestellt, auf dem er sonderbarerweise als alter Mann mit einem grauen Bart dargestellt ist. Auf den aus dem XV. Jahrhundert stammenden Gemälden sieht er indessen vollständig verändert aus. Hier ist er ein junger Mann von schönem Aussehen, der an einem Baum oder an einer Säule festgebunden ist. In seinem Körper stecken die Pfeile (80). Der Kult des heiligen Sebastian geht auf die Pest des Jahres 680 zurück. Man glaubte damals, die Seuche würde so lange nicht aufhören, bis man dem Heiligen einen Altar in der S. Peters-Kirche aufstellen würde (81). Padre Domenico Cambiaso, den ich in Genua besuchte, hat ein Buch über das kirchliche Jahr und die Festtage der Heiligen in Genua geschrieben; als Unterlage dienten ihm Dokumente aus dem Archiv des kirchlichen Gerichtshofes in Genua, der während des letzten Krieges zerstört wurde. Nach seinen Ermittlungen erschienen in Genua im Jahre 1375 auf Veranlassung des Dogen Domenico Campofregoso Listen mit den öffentlichen Festtagen, die in der Stadt einzuhalten waren. Darin heißt es unter anderem:

Januarius

Die 16	Festum	S. Honorati
„ 17	„	S. Antonii
„ 21	„	S. Agnetis
„ 22	„	S. Vincentii
„ 25	„	Conversioni S. Pauli

Zusatz: Die 20 Festum S. S. Fabiani et Sebastiani

Derartige Zusätze wurden immer kurz nach der Veröffentlichung der Listen gemacht. In dem genuesischen Liturgischen Kalender des XIII. Jahrhunderts wird als Feiertag des heiligen Sebastian der 20. Januar angegeben. Es handelt sich hierbei um den ursprünglichen Text des Kalenders ohne spätere Zusätze. Es ist möglich, daß dann aber seine Verehrung vorübergehend in Vergessenheit geraten ist, um erst während des erneuten Auftretens der Pest von 1348 wieder aufzukommen. Der offizielle Feiertag des heiligen Rochus liegt erst später im Jahre; er wird am 16. August verehrt (82). Während der heilige Rochus sozusagen als ständiger Patron der Stadt Genua gilt, wurde der heilige Sebastian nur als Beschützer während der Pest-Epidemien zu Hilfe gerufen. Eine Reliquie des heiligen Sebastian wurde in Genua in der Kirche von S. Francesco

di Castelletto im Jahre 1322 verehrt. Im XV. Jahrhundert erfuhr der Kult dieses Heiligen besonders in Ligurien auf Grund der großen Epidemien, die hier wüteten, einen neuen Aufschwung. Die Gründung der Kirche des heiligen Sebastian in Genua ist in dieser Zeit zu suchen. Heute besteht sie nicht mehr; die breite Via Roma geht über die Stelle hinweg, wo einstmal die Kirche gestanden hat (83).

Geißlerfahrten und Geißelbrüder.

Zu Anfang und in der Mitte des XIV. Jahrhunderts kam es zu einem lebhaften Wiederaufleben der Selbstgeißelung und der Geißlerfahrten. Große Gruppen von Flagellanten begannen ihren Marsch in Norddeutschland und verbreiteten sich rasch über ganz Mittel- und Westeuropa und Italien. Sie waren organisiert und hatten Regeln, was bei den Geißlern des vorhergehenden Jahrhunderts noch nicht der Fall war. In den Jahren 1348—49 war wahrscheinlich wegen der in ganz Europa wütenden Pest eine solche Sektenbildung wieder im Gang. Die Bewegung hatte jedoch diesmal keine lange Lebensdauer. Der Papst Clemens VI. erließ am 20. Oktober 1349 die Bulle „Molesta nobis“, in der er befahl, alle Geißelbrüder zu verhaften und in den Kerker zu werfen (84). Der Papst glaubte in schärfster Weise besonders gegen die Flagellanten in Deutschland, in Flandern, Lothringen und „Hannonia“ durchgreifen zu müssen, während in Italien die Gefahr nicht groß war, obwohl auch hier bis zu 100 000 Geißelbrüder zusammenkamen. Es scheint, daß die Sekte in Italien zuerst in Perugia wieder auflebte. Von Bologna setzten sich 30 000 Menschen in Marsch auf den Weg nach Modena. Sie versuchten zunächst, dem Elend der Pest, daneben aber auch sozialen Verhältnissen, wie G. Volpe ganz richtig bemerkt, ein Ende zu machen.

Die Flagellanten beteten, geißelten sich und hielten Predigten an das Volk. Sie behaupteten, daß jeder, der sich ihnen für einen Monat anschloß, von seinen Sünden befreit werden würde. Unter dem Vorwand des Sammelns von Almosen besteuerten sie fast alle Völker Europas. Die einen geißelten sich zweimal täglich und einmal nachts. Anschließend legten sie sich in der Form eines Kreuzes auf den Boden und schrien „Misericordia“. Sie behaupteten, sie würden durch die Geißelung ihr Blut mit dem von Jesus Christus vereinigen und dadurch nach 34 Tagen die Verzeihung ihrer Sünden erlangen. Doktoren verdamnten sie, Bischöfe verurteilten sie, aber erst Papst Clemens VI. erreichte mit seiner Bulle den gewünschten Erfolg (85).

Domenico Bernino überließ uns eine Beschreibung der Flagellanten:

„Nam denudati in femoralibus per hospitia, et plateas civitatum, et bonarum villarum cum magnis societatibus, et turmis incede-

bant nudi cum flagellis conglobinati processionaliter et circulariter, se ipsos aculeis affligentes, jubilando vocibus altisonis, et cantando cantilenas suo ritui aptas, et noviter adiuventas, et sic processerunt per multas villas per triginta dies, magna spectacula in populis admirantibus facientes, poenitentiam talem agentes, se ipsos per spatulas, et brachia flagellis aculatis, usque ad sanguinis effusionem, acriter verberando“ (86).

Über die Bewegung der Geißelbrüder ließe sich noch viel sagen. Der Anlaß zu den häufigen Geißlerfahrten im XIV. Jahrhundert war, wie bereits erwähnt wurde, sicher die Pest, die immer wiederkam.

Der eigentliche Grund ist aber doch auf ganz anderem Gebiete zu suchen. Er lag offenbar im Verhältnis der Kirche zu den kleinsten Handwerkern. Man kann an sich schlecht von einem solchen Verhältnis überhaupt sprechen, denn das kleinste Handwerk stellte im wirtschaftlichen System des Mittelalters eine noch zu geringe Macht dar. Es gab insgesamt nur wenige Zehntausende solcher kleiner Handwerker in den Hauptstädten Europas. In Italien waren sie besonders zahlreich in Florenz. Ihr Leben und ihre Armut waren indessen zu unwichtig, als daß sich jemand darüber aufgehalten hätte. Die Kirche streckte aber damals ihre Fühler überall hin aus, da sie jeden Gedanken und jede Tätigkeit regulieren und kontrollieren wollte. So kam es, daß sie dabei auch auf irgendeine Gruppe florentinischer Handwerker stieß. Die Folge davon war, daß die Handwerker sich beklagten, fluchten und eine „andere Zeit“ prophezeihte. Die Kirche, die in dieser Zeit keine Quelle geistigen Trostes war, sah sich diese Bewegung jedoch nicht mit besonderer Sympathie an. Sie fürchtete sie und versuchte deshalb, sie zu unterdrücken. Da erschien nun aber die Bewegung der Geißelbrüder, die nichts anderes war als ein Werk des gemeinen Volkes, der Masse, der Handwerker und Bauern, manchmal auch kleiner, verarmter Besitzer. Es entwickelten sich auf diese Weise gegen die Kirche und die Hierarchie gerichtete freie und ungeordnete Unternehmungen, die mit leidenschaftlichen Lobeserhebungen auf Gott in der allgemeinverständlichen Sprache des Volkes die Errichtung einer aus lauter Gleichberechtigten und Gleichgestellten sich zusammensetzenden primitiven Kirche forderten.

Es wurde von der Sekte angeblich versucht, eine mystische Verbindung von Leben und Geist unter den Gläubigen herzustellen. Zu diesem Zweck schlugen und demütigten sich ihre Anhänger; dadurch hofften sie eine Selbsterhöhung der Kleinen gegenüber allen, besonders gegenüber der Kirche, zu erreichen. In Italien nahm die Bewegung der Flagellanten, wie ich schon gesagt habe, keine ernsteren Formen an.

In Deutschland aber, wo es viel mehr Handwerker gab, fehlte indessen, besonders nach der Pest des Jahres 1348, nicht viel daran, daß die Be-

wegung in eine soziale Revolution ausgeartet wäre. Die Abneigung gegen die Kirche war in manchen Gruppen so tief verwurzelt, daß sie zu einer häretischen Sekte wurden. Die Antwort der Bischöfe und des Papstes blieb jedoch nicht aus. Zuerst wurde der Kirchenbann über die Anhänger der Bewegung verhängt; außerdem werden die Flagellanten in den Kerker geworfen und die Rädelsführer verbrannt. Es läßt sich jedenfalls sagen, daß das ganze XIV. Jahrhundert, besonders aber das Jahr des Schwarzen Todes, unter dem Zeichen des Aufruhrs stand. Bekanntlich beobachten wir ja während jeder schweren sozialen Krise im Mittelalter den Versuch der Masse, sich von der Herrschaft der Kirche und ihrer Brotgeber loszureißen! (87)

Judenverfolgungen.

Die Leichenöffnungen, die man auf Befehl des Papstes durchgeführt hatte, ergaben nach der damaligen Ansicht als Todesursache eine Vergiftung innerer Organe. Wenn man sich in die Mentalität der damaligen Zeit hinein denkt, versteht man ohne weiteres, daß es für das Volk eine natürliche Gedankenfolge war, anzunehmen, daß irgendjemand, vielleicht eine bestimmte Sorte von Menschen, diese Vergiftungen vorgenommen habe. Jemand mußte an dem ganzen Übel als schuldig befunden werden, zumal es unter den damaligen Verhältnissen viel leichter war, jemanden zu bestrafen als die tiefer liegenden Ursachen der Seuche aufzuklären.

Man glaubte daher, daß die Juden, die schon so oft in der Geschichte aller möglichen Übeltaten beschuldigt worden waren, die Brunnen in ganz Italien und auch in den übrigen Ländern Europas vergiftet haben. Sie wurden deshalb verfolgt und ermordet (88) (89).

Die Tore der Städte wurden scharf bewacht, die Wachen hatten die Anweisung, niemandem Einlaß zu gewähren, der nicht bekannt war. Juden, die mit medizinischen Salben und Pulvern handelten, wurden von den Wachen angehalten und gezwungen, die Salben und die Pulver hinunterzuschlucken (90). In Italien waren die Verfolgungen verhältnismäßig gering.

Der Papst Clemens VI. beschützte sie allerdings oft vor der Wut der Masse und ermöglichte vielen Juden die Einwanderung nach Italien als dem Land, in dem sie gewissen Schutz erwarten konnten. Auf alle Fälle läßt sich aber sagen, daß das Jahr der Pest von 1348 eine Periode größter Leiden für die Juden gewesen ist.

Die unglücklichen Geschehnisse des XIV. Jahrhunderts, die Pest-Epidemien in Italien, hatten insofern ihre gute Seite, als sie der medizinischen Wissenschaft einen gewaltigen Impuls gaben. Die tüchtigen Köpfe, die bisher durch die herrschende Theosophie und Astrologie von der Erfor-

schung der wirklichen Krankheitsursachen ferngehalten wurden, begannen nunmehr, sich der klassischen Medizin zuzuwenden.

Schon eingangs wurde auf die Bedeutung der Erneuerung der klassischen Kultur in diesem Jahrhundert hingewiesen.

Es war in erster Linie Francesco Petrarca, der die Gelehrten auf die Notwendigkeit aufmerksam machte, zu den Griechen und Lateinern zurückzukehren. Petrarca bekämpfte den Arabismus mit allen Mitteln. Nur die Griechen, die er als „stella polare della scienza“ (Orientierungspol der Wissenschaft) bezeichnet, können uns nach seiner Meinung den Weg zur Wahrheit zeigen. Seine Mühe war nicht vergeblich; man wandte sich der Beobachtung der Natur, aus der so viel zu lernen ist, und dadurch wieder der klassischen Medizin zu.

Der Impuls zu dieser Erneuerung, von der ganz Europa und die damals bekannte Welt ergriffen wurde, kam also aus dem Herzen Italiens, das uns schon so manchen Großen gegeben hat.

Florenz in der Toscana war der Ursprung, und der Große dieser Zeit, der diesen Umschwung in die Wege geleitet hat, war Francesco Petrarca.

Genua, im Mai bis August 1950

Zusammenfassung.

Die vorliegende Arbeit befaßt sich nach einer kurzen Übersicht über die politischen Verhältnisse in Italien im XIV. Jahrhundert mit dem Ursprung der Pest, die in ganz Europa im Jahre 1348 rund 25 Millionen Menschen dahingerafft hat. Es folgt dann eine Beschreibung der Naturerscheinungen, die der Pest vorausgegangen sind und die als Vorzeichen des kommenden Unglücks aufgefaßt wurden, da man zu dieser Zeit glaubte, daß gewisse Vorkommnisse in der Natur in direkter Beziehung zu solchen schlimmen Ereignissen wie Volksseuchen stehen würden. Es wird weiterhin beschrieben, wie die Pest auf dem Handelsweg vom Orient nach Italien eingeschleppt worden ist. Es waren Schiffe der genuesischen Republik, welche die Seuche vom Mittleren Osten aus der belagerten Stadt Caffa nach Messina auf Sizilien mitgebracht haben. Von hier aus breitete sich die große „Mortalitas“ in rascher Folge über ganz Italien aus und griff dann auf alle anderen europäischen Länder über. Zahlreiche Schriftsteller, Chronisten, Geschichtsschreiber der damaligen Zeit haben die durch die Pest verursachten Verwüstungen beschrieben. Anschließend wird eine Übersicht über die Todeszahlen in den verschiedenen Städten Italiens ge-

geben. Boccaccio und Petrarca, ersterer in der Einführung seines Decameron, letzterer in vielen Sonetten und Briefen, die anlässlich des Todes seiner Geliebten Laura und seiner besten Freunde verfaßt wurden, sind die beiden Dichter, die uns die in sprachlicher Form vollendetsten und hinsichtlich der Genauigkeit der Beschreibung wohl die interessantesten und wertvollsten Dokumente hinterlassen haben. Weiterhin werden alle Maßnahmen beschrieben, die von Stadträten, Ärzten, den damaligen Herrschern, ja sogar vom Papst getroffen wurden, um die Seuche fernzuhalten oder sie wenigstens zu bannen. Die Nachforschung nach dem heiligen Rochus, einem der „Pestpatrone“, der damals vom Volke als Schutzheiliger gewählt wurde, bereitete einige Schwierigkeiten, da es heute noch unklar ist, zu welcher Zeit er gelebt hat. Hinsichtlich der Flagellanten entwickelte ich eine persönliche Ansicht über die wahre Bedeutung dieser Bewegung, die meiner Meinung nach nicht allein als religiöse Sekte aufzufassen, sondern offenbar aus der Notlage der Handwerkerklasse geboren ist. Die Pest war der günstige Anlaß für die damals in sozialer Hinsicht noch bedeutungslose Klasse der Handwerker, einen Versuch zu unternehmen, sich aus ihrem Elend zu befreien. Die Judenverfolgungen, die während dieser großen Mortalitas stattgefunden haben, bilden einen interessanten Beweis dafür, wie das menschliche Handeln aus Unfähigkeit, das Wahre zu erkennen, vom Aberglauben geleitet wird und es dadurch in allen Jahrhunderten bis zum heutigen Tage zu Ausartungen gekommen ist wie damals, wo man die Juden beschuldigte, an allem Übel schuldig zu sein. Am Schlusse meiner Arbeit beschreibe ich dann noch, wie die Gelehrten nach den bitteren Erfahrungen des Jahres 1348 und der darauffolgenden Zeit allmählich erkannt haben, daß die medizinische Wissenschaft einer grundlegenden Änderung bedurfte. Petrarca zeigte ihnen mit der Erneuerung der klassischen Kultur hierzu den Weg.

Literaturverzeichnis.

1. De Renzi, S.: Storia della medicina italiana.
Napoli, 1845, Band II, Seite 213—214.
2. Villani, Giovanni: Cronaca di Giovanni Villani.
Biblioteca classica italiana, Trieste, 1857, Band I, Seite 487.
3. Corradi, Alfonso: Annali delle epidemie in Italia.
Bologna, 1894, Band I, Seite 479—480.
4. Villani, Giovanni: Cronaca di Giovanni Villani.
Biblioteca classica italiana, Trieste, 1857, Kapitel XCI, Seite 495.
5. Villani, Giovanni: Cronaca di Giovanni Villani.
Kapitel XCVIII, Seite 498.
6. Villani, Giovanni: Cronaca di Giovanni Villani.
Kapitel CXXI, Seite 511.
7. della Pugliola, Bartolomeo: Cronaca di Bologna.
In: Muratori, Band XVIII, Seite 409.
8. Villani, Giovanni: Cronaca di Giovanni Villani.
Kapitel CXXIII und CXXIV, Seite 511, 512.
9. Epistolae: Epist. fam. Op. omn. Basil.
Firenze, 1554, Seite 873.
10. De Gazata: Sagae et Petr. Cronaca Regiense.
In: Muratori, Band XVIII, Seite 66.
11. Platiensis, Michael: Histor. Sicula.
In: Gregorio Bibl. Sicul. Aragon, Band I, Seite 562 und folgende.
12. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band I, Seite 484, 485.
13. Cirino, Andrea: Historia della peste.
Genova, 1656, Seite 454.
14. Frari, A. A.: Della peste.
Venezia, 1840, Seite 296.
15. Heyd, G.: Storia del Commercio del Levante nel Medio Evo.
Torino, 1913, Seite 764, 765.
16. Lopez, R.: Storia delle Colonie Genovesi nel Mediterraneo.
Bologna, 1938, Seite 333.
17. Tononi: Giornali Ligustici.
Genova, 1884, 11^a Annata, Seite 139 und folgende.
18. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band IV, Seite 2652.

19. Bonghi, Salvatore: Bandi Lucchesi del Secolo XIV.
Bologna, 1863, Seite 370.
20. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band I, Seite 490.
21. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band I, Seite 480.
22. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band I, Seite 486.
23. Dei e Tura: Cronaca Sanese.
In: Muratori, Band XV, Seite 120, 122.
24. Chronik: Cronaca Estense.
In: Muratori, Band XV, Seite 448.
25. Platiensis, Michaelis: Historia sicula ab anno 1337 ad annum 1361.
In: Gregorio Bibl. Sicul. Aragon., Band I, Seite 5625.
26. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band I, Seite 485—490.
27. Levati: Dogi perpetui di Genova (1339—1528).
Genova, Seite 19—28.
28. Muratorius, Lodo-
vicus Antonius: Annales Genuenses.
Rerum Italicorum Scriptores, Mediolani, 1730, Tomus
XVII, Seite 1090 D.
29. Epistolae: Epist. fam. Op. Omn. Basil.
1554, Seite 540.
30. Baldelli: Vita del Boccaccio.
Firenze, 1806, Seite 75, 376.
31. Boccaccio, Giovanni: Decamerone.
London, 1825, Band I, Seite 1—29.
(Historische Einleitung von Ugo Foscolo)
32. Peyron, Amadeo: Della guerra del Peloponeso di Tuciddide.
Torino, 1861, Band I, Seite 271.
33. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band IV, Seite 2648.
34. Petrarca, Francesco: Epist. Fam.
In: Lettere di F. Petrarca, Firenze, 1892, Band II,
Libro VIII, Lettera VII, Seite 323.
35. Petrarca, Francesco: Rime sparse.
Milano, 1924, Sonett CCLXVII, Seite 606.
36. Petrarca, Francesco: Rime sparse.
Milano, 1924, Sonett CCLXIX, Seite 621.
37. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band I, Seite 484—485.
38. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band IV, Seite 2657—2658.
39. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band I, Seite 490—495.
40. Villani, Matteo: Istoria.
In: A. Corradi, Annali d. epid. in Ital., Band I, Seite
493, Libro I, C, Seite 2—5, 8.

41. Miari, Florio: Cronache Bellunesi.
Belluno, 1865, Seite 37.
42. Frari, A. A.: Della peste.
Venezia, 1840, Seite 420.
43. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band IV, Seite 2650.
44. Gregorovius: Storia della città di Roma.
Venezia, 1875, Band VI, Seite 341.
45. Muratori: Antiq. ital. medii aevi.
Milano, 1818, Band III, Seite 481.
46. Romano, Casimiro: Mem. istor. della Chiesa e Convento di S. Maria degli
Aracoeli.
Roma, 1736, Seite 135.
47. Castiglioni, A.: Storia dell'igiene.
Torino, 1926, Seite 10.
48. Stefani, March.: Istoria Fiorentina.
In: Delizie degli Eruditi, Tosc., Band XIII, Seite 135.
49. Petrarca, F.: Lettere.
Le Monnier, 1864, Vol. II, Libro V, Lettera XIX.
50. Castiglioni, A.: Storia dell'igiene.
Torino, 1926, Seite 339—344.
51. Castiglioni, A.: Storia della medicina.
Milano, 1936, Seite 304—309.
52. Annalen: Annali brevi della città di Perugia.
Perugia, In: Archivio storico ital., Band XVI, P. I.,
Seite 68.
53. Scelta di curiosità letterarie: Consiglio contro a pistolenza per Maestro Tommaso
del Garbo conforme un codice della Marciana, già
Farsetti, raffrontato con altro codice Riccardiano da
Pietro Ferrato.
Bologna, 1866, Dispensa LXXIV, Seite 13—24.
54. Castiglioni, A.: Storia dell'igiene.
Torino, 1926, Seite 11.
55. Frari, A. A.: Della peste.
Venezia, 1840, Seite 420.
56. Romanin, S.: Storia documentata di Venezia.
Venezia, 1855, Band III, Seite 155.
57. Verci: Storia della Marca Trivigiana a Veronese.
Venezia, 1789, Band XII, Seite 100, Dok. Nr. 1458.
58. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band IV, Seite 2646.
59. Verci: Storia della Marca Trivigiana e Veronese.
Venezia, 1789, Band XII, Seite 101, Dok. Nr. 1460.
60. Bertolotti: Viaggio nella Liguria Marittima.
Torino, 1834, Band III, Seite 26.
61. Bruzza, L.: Origine dei Lazaretti e dei Magistrati di Sanità.
Genova, 1874, Seite 23, 24.

62. Sprengel, K.: La morte nera del 1348.
Firenze, 1840, Band II, Seite 284, 285.
63. Anonymer Ital.: Historia.
C. XXIX, In: Muratori, Milano, 1818, Band XVI,
Seite 285.
64. Colle, Dionysius: De pestilenzia 1348 et 1350 et peripneumonia pesti-
lentiali, et maligna simul.
In: Colle J. Medic. Pract. Pisaur., 1617, Band I, Seite
570—576.
65. Frari, A. A.: Della peste.
Venezia, 1840, Seite 319—321.
66. Sprengel, K.: La morte nera del 1348.
Firenze, 1840, Band II, Seite 296.
67. Cortusi: Hist. de novitati Paduae et Lomb.
Band XII, Seite 926.
68. Stefani, March.: Istoria Fiorentina.
In: Delizie degli Eruditi, Tosc., Band XIII, Seite 135.
69. Corradi, A.: Annali delle epidemie occorse in Italia.
Bologna, 1894, Band I, Seite 490—495.
70. Frari, A. A.: Della peste.
Venezia, 1840, Seite 317.
71. Graziani: Diario ossia cronaca delle città di Perugia dal 1309
al 1491.
In: Archiv. Storia Ital., Band XIV, P. I., Seite 148.
72. Frari, A. A.: Della peste.
Venezia, 1840, Seite 317.
73. Giustiniani, A.: Annali della Repubblica di Genova.
Genova, 1854, Band III, Seite 90.
74. Sprengel, K.: La morte nera del 1348.
Firenze, 1840, Band II, Seite 284, 285.
75. Enciclopedia: Enciclopedia italiana.
Roma, 1936, G. Treccani, Band XXIX, Seite 528.
76. Maurino, A.: Le vere date della vita di S. Rocco e del suo culto.
La scuola cattolica. Venegono inferiore, Anno LXXV,
Fascicolo IV, Seite 311—315.
77. Enciclopedia: Enciclopedia italiana.
Roma, 1936, G. Treccani, Band XXIX, Seite 528.
78. Flahault: Le culte de Saint Roch dans la Flandre maritime.
Dunkerque, 1904.
79. Papon: De la peste.
Paris, 1800, Band II, Seite 275.
80. Enciclopedia: Enciclopedia italiana.
Roma, 1936, G. Treccani, Band XXXI, Seite 268.
81. Enciclopedia: Enciclopedia Nuova.
Torino, 1863, Band 17, Seite 191.
82. Cambiaso, Domenico: L'anno ecclesiastico e le feste dei Santi a Genova.
Società ligure di storia patria, Genova, 1917, Seite 10,
13, 21.

83. Cambiaso, Domenico: L'anno ecclesiastico e le feste dei Santi a Genova.
Società ligure di storia patria, Genova, Seite 111, 112.
84. Enciclopedia: Enciclopedia italiana.
Roma, 1936, G. Treccani, Band XV, Seite 525.
85. Enciclopedia: Enciclopedia Nuova Italiana.
Torino, 1859, Band 8, Seite 481.
86. Bernino, Domenico: Historia di tutte l'Heresie.
Venezia, 1711, Seite 543.
87. Volpe, Giovanni: Movimenti religiosi e sette ereticali nella società medievale italiana.
Firenze, 1923, Seite 232—235.
88. Cibrario, L.: Della economia politica del Medio Evo.
Torino, 1861, Band II, Seite 19.
89. Janin, Clement: La peste en Bourgogne.
Dijon, 1879, Seite 5.
90. de Cauliaco, Guidonis: Chirurgia magna.
Lyon, 1585, Seite 104.

Lebenslauf.

Ich, Carlo M. Müller-Luiselli, wurde am 23. Juli 1916 in Frankfurt am Main geboren als Sohn des Bankiers Emanuel Paul Müller und seiner Ehefrau Erinna Maria geborene Luiselli. Nach dem ersten Weltkrieg wanderte meine Familie in die Heimat meiner Mutter, nach Genua in Italien, aus.

Dort besuchte ich das Gymnasium und Lyceum Andrea D'Oria bis zur Erlangung des Zeugnisses der Reife. Im Jahre 1938 wurde ich zur Wehrmacht einberufen. In Afrika geriet ich in Gefangenschaft. Während der Gefangenschaft in den U. S. A. hatte ich drei Jahre lang Gelegenheit, mir wertvolle Kenntnisse in einer zahnärztlichen Klinik anzueignen. Nach meiner Rückkehr im Jahre 1945 begann ich im Sommersemester 1946 das Studium der Zahnmedizin an der Universität in Frankfurt am Main. Im Frühjahr 1948 bestand ich die zahnärztliche Vorprüfung und nach Beendigung des Wintersemesters 1950 das zahnärztliche Staatsexamen. In der Zeit von Mai bis zum September 1950 verfaßte ich in Genua die vorliegende Arbeit.

An dieser Stelle darf ich Herrn Professor Dr. med. H. Schloßberger für die freundliche Überlassung des Themas sowie für die liebenswürdige Anleitung und bereitwillige Unterstützung bei der Abfassung der Arbeit verbindlichst danken.

